

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 111

Mit der illustrierten Sonntagbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 414

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint wöchentlich am Sonntag und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 60, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60 monatlich 55 Pfg. Sonntagsbeilage Nr. 40000 K. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die viertelwöchentliche Beilage oder deren Raum 15 Pfg. für Verlammlung-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtsige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abzurufen werden.

Nr. 123.

Dienstag, den 30. Mai 1899.

6. Jahrgang.

Dazu eine Beilage.

An die Arbeiterkass' Lübeds!

A. K. Genossen! Wir haben heute die Pflicht, Euch zu ermahnen, der kämpfenden Brüder in unserm Nachbarlande Dänemark zu gedenken. Dort sind seit Mittwoch sämtliche Arbeiter der Maschinenfabriken und Eisengießereien, also alle Schmiede, Maschinenbauer und Formier, sämtliche Klempner, sämtliche Maurer, Zimmerleute, Maler, Stuckatüre, kurz alle im Bauhandwerk und in der Eisenindustrie des ganzen Landes beschäftigten Arbeiter ausgesperrt, mit den bereits früher ausgesperrten Tischlern insgesamt 30 000 Mann. Was das bedeutet, wird klar, wenn man bedenkt, daß das ganze Land 1/2 Millionen Einwohner zählt und die Zahl der organisierten Arbeiter etwa 70-80 000 beträgt! Die Unternehmer wollen einen Kampf auf Messer, sie wollen die Vernichtung der dänischen Arbeiterorganisationen. Das geht zum Ueberflusse daraus hervor, daß es dem Vorstand des Unternehmerverbandes freigestellt worden ist, wenn dieser den Zeitpunkt für geeignet findet, eine Aussperrung in allen den Branchen vorzunehmen, die unter die Zentralorganisation der Kapitalisten gehören.

Genossen! Gerade Lübed, das so intime Beziehungen zu den organisierten Arbeitern Dänemarks unterhält, dessen geographische Lage eine ständige Vereinbarung und Unterstützung in den Fällen der Noth mit den Freunden jenseits der Ostsee notwendig macht, Lübed erwacht in erster Linie die Pflicht, hier helfend einzugreifen. Vergessen wir nicht, daß jederzeit unsere dänischen Genossen bereit gewesen sind, die Opfer unserer Volkskämpfe in Lohn und Brod zu bringen!

Die dänischen Arbeiter erwarten zunächst, daß überhaupt kein deutscher Arbeiter dänisches Gebiet betritt. Da ist es unsere Pflicht, mit allen gesetzlichen Mitteln dahin zu trachten, daß Dänemark von Arbeitsuchenden gemieden wird. Speziell die Hausarbeiter und Seelente mögen hier das Ihrige thun. Preußen-Deutschland hat sich ja leider jenseits der Königsau und des Beltes wenig Sympathien erworben, aber die Arbeiterkass' hat darunter nicht zu leiden gehabt. Die Dänen sind aufgeklärt genug, Unschuldige nicht bösen zu lassen. Um so mehr sollen wir es uns aber angelegen sein lassen, mit gleicher Münze zurückzuzahlen. Er bärlich wäre es, wenn schließlich gesagt werden könnte, deutsche Arbeiter haben so sehr gegen das Gebot der internationalen Solidarität gesündigt, daß ihre dänischen Kollegen vor der Brutalität ihrer Arbeitsherren zu Kreuze kriechen mußten. Wir vertrauen in dieser Hinsicht dem Verstande und der Ueberzeugungstreue der Lübedischen Arbeiter, die sich bisher stets als zuverlässig erwiesen haben.

Doch noch eine weitere Aufgabe erwacht uns. Die dänische Arbeiterkass' ist fernerhin nicht im Stande, die Kosten des vom Haupte gebrochenen Kampfes allein zu tragen und appelliert daher an das Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiter. Geldsendungen werden erbeten an den Hauptkassier der zentralisierten Gewerkschaftsverbände E. Svendsen, Kopenhagen K, Rödmerstraße 22, 1. Etage. Auf alle Anfragen giebt Bescheid das Hauptkomptoir der Gewerkschaftsverbände, Adresse: J. Jensen, Kopenhagen K, Brodaggerstraße 11, 1. Etage. — Wir wissen, daß die hiesigen Arbeiter verhältnismäßig hohe Ausgaben sich auferlegen, weil sie den Nutzen der Organisation begriffen haben, glauben aber, daß in diesem Falle auch sie nicht zurückbleiben werden.

Die Redaktion dieses Blattes ist zur Entgegennahme etwaiger Unterstützungsbereit und wird öffentlich über die Eingänge quittiren.

Der internationale Tuberkulose-Kongress.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verlas am Freitag Geh. Rath v. Leyden mehrere Telegramme. Dann begann der Cyklus der Vorträge, welche diesmal dem Thema der Schwindsucht, Behandlung galten.

Ueber die Heilbarkeit der Lungentuberkulose sprach der Leipziger Kliniker Geh. Rath Curschmann. Im strengwissenschaftlichen Sinne gehört die Heilung der Schwindsucht zu den Seltenheiten, doch wird nicht selten ein Stillstand der Prozesse mit Einkapselung des Krankheitsherdes beobachtet. In solchen Fällen können die Patienten vollkommen arbeits- und erwerbsfähig werden. Die Ansichten auf Heilung und wesentliche Besserung sind um so günstiger, je kürzere Zeit die Krankheit besteht und je besser die materielle Lage des Kranken ist. Das Klima ist ohne nennenswerten Einfluß; Heilung kann überall in freier, reiner Luft, bei einigermaßen gleichmäßigiger Witterung, erfolgen. Jugendliche Personen genesen allerdings weniger oft als Ältere.

Die medikamentöse Behandlung erörterte Professor Robert Koch. Er bezog sich auf eine ausgedehnte Sammeluntersuchung, die mehr als 200 Gutachten hervorragender Aerzte und seine eigenen Beobachtungen umfaßte. Ein wirklich spezifisch wirkendes Mittel giebt es nicht. In ganz frischen Fällen bedarf man der Medikamente nicht; hier genügt die hygienisch-diätetische Anstaltsbehandlung. In den übrigen Fällen ist eine den persönlichen Verhältnissen des Einzelnen Rechnung tragende Anwendung von Medikamenten (Fieber-, Hustenmitteln etc.) zu befürworten.

Im Gegensatz zu Prof. Koch empfahl Prof. Brieger Berlin das Kochsche Tuberkulin als Mittel, um die Tuberkulose bei Mensch und Thier zu erkennen und den Krankheitsprozeß günstig zu beeinflussen. Er sieht in den Tuberkulinpräparaten spezifisch wirkende Stoffe.

Den Einfluß des Klimas besprach der Vöbener Arzt Sir Weber. Seine Ausführungen gipfelten in folgenden Sätzen: Die Heilung der Lungentuberkulose in den Anfangsstadien ist in allen gesunden Klimaten möglich, mit Einschluß der Klimate der Heimath; einige Klimate aber haben für verschiedene Fälle Vorrüge vor anderen. Das Klima allein aber, ohne ärztliche Ueberwachung, ist meist ungenügend. Das blinde

Vertrauen der Kranken auf das Klima führt oft zu Fehlschritten zur Verschlimmerung der Krankheit und zum Tode. Für die Mehrzahl der Kranken ist deshalb die Behandlung in Heilanstalten vorzuziehen. Für die Unbemittelten aber ist die Nothwendigkeit, die Errichtung von zahlreichen Volksheilstätten ist daher ein nationales Bedürfnis zur Heilung, zur Beruhigung und Ausrottung der Tuberkulose.

Hierauf sprach Geh. San.-Rath Dr. Dettweiler, einer der bekanntesten Anstaltsdirektoren, über die hygienisch-diätetische Behandlung der Lungenschwindsucht in Heilanstalten. Sie ergibt die meisten Besserungen und Heilerfolge. Die Behandlung besteht in der Anwendung von Ruhe, Luft, Licht, Wasser, Massage und Gymnastik, in der planvollen Verwendung aller physikalischen Heilmittel, entsprechend dem jeweiligen Zustande des Kranken, in der passenden Ernährung, in der Hygiene der Wohnung, der Bekleidung, in der Behandlung des Auswurfs und der Veranwendung verschiedener Medikamente. Vor Allem aber muß die Behandlung durch einen hervorragend gebildeten, begabten und spezialistisch geschulten Arzt geleitet werden.

Dorath Prof. von Schrötter, Wien stellte zwei seit einer Reihe von Jahren beobachtete, geheilte Fälle schwerer Tuberkulose vor, welche hygienisch-diätetisch und mit Medikamenten behandelt worden waren — ein erfreulicher Beweis, daß man in vorgeschrittenen Fällen durch die kombinierte Anwendung beider Behandlungsmethoden wirkliche Heilerfolge erzielen kann.

Die Heilbarkeit der Wasserbehandlung bei der Schwindsucht prägte Prof. Winterlich, Wien. Er kennt kein wirksameres, sicheres, in allen Stadien anwendbares Heilmittel als die Wasserbehandlung, freilich in Verbindung mit den bekanntesten Methoden der Freiluftbehandlung. Winterlich will angeblich in fast achtzig Prozent der Fälle Besserungen, Stillstände, sowie relative Heilungen erzielt haben. Die Kur ist überall, auch im Schoße der Familie, unter Leitung des Arztes und fast ohne bedeutende Störung des Berufes, anzuwenden. — J. imtsäure-Einspritzungen rühmte Professor Landerer, Stuttgart als recht wirksam und vollkommen ungiftig; er hat angeblich in 51,8 Prozent Heilung erzielt.

Den Rest der Sitzung füllten Vorträge zum Theil ausländischer Forscher (v. Schweinitz, Washington, Cervello, Valermo, Mailard, Genf, Dimitroff, Bukarest u. a.) über verschiedene Behandlungsmethoden der Tuberkulose, insbesondere der Lungentuberkulose.

Am Nachmittag unternahm die Kongreßtheilnehmer in drei Abtheilungen Ausflüge zur Besichtigung der bei Berlin gelegenen Anstalten für Lungentrunk.

In der Vormittags-Sitzung am Sonnabend, in welcher der Präsident des Reichsversicherungsamts Gaebel präsidirte, gelangte die aktuelle Frage des Heilstättenwesens zur Verhandlung. Den Vorträgen dieses letzten Kongreßtages wurde mit besonderem Interesse entgegengelesen; sie bildeten gewissermaßen den praktischen Niederschlag der bisher gehaltenen Vorträge und Referate. Allenfalls besteht — wie Geh. Rath Gaebel ausführte — das Bestreben, durch weiteren Ausbau der Volksheilstätten den grimmigsten Feind, der unsere Volksgesundheit und unsere Volkskraft bedroht, zu vernichten. Vor Allen gilt es, die Bevölkerung aufzuklären und für diese wichtige Frage zu interessieren; gelingt dies, so ist die vornehmste Aufgabe dieses Kongresses erfüllt.

Den ersten Vortrag hielt Geh. Rath Leyden, der einen Ueberblick über die Entwicklung der Heilstättenbewegungen gab. Sind diese Bestrebungen auch in England am ältesten, so haben sie doch ihre größte Ausdehnung in Deutschland erreicht. Hier ist die erste Anregung von ärzt-

Zwanglose Wochenplauderei.

Der blauenheissen Sommertage
Gedenk ich so gern, so gern,
Wenn über dem weiten Schlage
Es summt nah und fern.
In Hecken und Saat und Läden
Singen die Vögelin hell,
Und berauscht von Klang und Düften
Schließ ein der junge Gesell.

Und sommerheisse Märchen
Umgaukelten seinen Sinn,
Und Lieber gleich lustigen Lerchen
Schwirrten über ihn hin.
Da sah er in's Unbegrenzte
Silberne Ströme ziehn,
Und Wunder um Wunder glänzte,
Soweit die Sonne schien.

Da traf ihn mit Augen so sonnig
Eine wunderschöne Maid,
Da pochte sein Herz gar so wonnig
In stolzer Selbstgeit.
Aus solchen Räubers Banden
Wär er wohl nimmer erwacht,
Doch ein Glockenklang über den Banen
Wedte den Träumer sacht.

Ja, der blauenheissen Sommertage
Gedenk ich so gern, so gern,
Wenn über dem Schlage
Es summt nah und fern,
Wenn über den blauen Blüthen
Der schillernde Falter flog,
Und schlummernd im sonnendurchglüheten
Feld ich ins Traumland zog.

„Mich seht Ihr nimmermehr“ prahlte ich vor acht Tagen in pfingstireislufter Stimmung. Das scheint in der himmlischen Regenfabrik irgend Jemanden geärgert zu haben, der dann dafür sorgte, daß ich garnicht erst wegkam. So bin ich denn wieder da und muß noth-

gedrungen den Plauderer markiren. In der verfloffenen Woche hat uns ein Plauderkollege verlassen, unser Koloßky ist dorthin gegangen, von wo es keine Wiederkehr giebt. Wir waren schon Leidensgefährten, ehe wir Kollegen wurden. Der Staatsanwalt in Magdeburg gedachte uns die gleiche Erbsensuppe zu kredenzen. Weil dem Lasso des fliegenden Gerichtsstandes fing er uns ein, zwei „schwere Jungen“. Furchtbar war unser Verbrechen. Hatten wir es doch gewagt, ein vor Jahrzehnten gedichtetes, unzählige Male gedrucktes und gesungenes Lied, das von Hans von Bülow komponirte Arbeiterlied „Wet und arbeit“ nachzudrucken und dadurch „zum Klassenhaß aufzureizen.“ Koloßky war schon damals krank, er lag im Spital, als wir vor's Brett kamen. Die Richter hatten damals ein Einsehen, sie konnten in uns keine Verbrecher entdecken, sondern sahen jedenfalls ein, daß wir netten Kerle für den Rumpfsch zu gut seien, und ließen uns laufen. Es war ja auch gerade um Pfingsten herum, — die unpassendste Zeit zum Kaffebohnen sammeln! Mein Komplize weilt nun dort, wo keine preussische Gerechtigkeit mehr heißt. Wohl ihm in der Ruhe nach Kampf und Leid!

Kein Knechtelied hat seinen Mund entweicht,
Der Freiheit war sein Sängerdienst geweiht,
Und loben ihn auch Herren nicht, noch Knechte,
Der Freien Nachruf heißt: Er that das Rechte!

Das Rechte thun — darauf kommt es an! Ob nun freilich Professor Delbrück recht gethan hat, als er den Vorschlag machte, die Sozialdemokratie tod-zuradeln, bezweifle ich. Mancher Umstürzler wäre vielleicht garnicht abgeneigt, auf das Stahlross zu klettern, wenn er nur eins hätte. Und der Lübsche Staat wäre sicher froh, wenn die 9729 stimmberechtigten Umstürzler seines Reviers von Reichswegen in den Sattel gehoben

würden. Da würden die Doppelthaler nur so fliegen und die Anlegung der Radfahrerwege könnte eventuell noch um ein paar Jahre vertagt werden. Natürlich müßte der Reiterunterricht gratis ertheilt werden. Vielleicht übernimmt der in allen Sätteln gerechte und aus unterschiedlichen schon hinausgefahrene Herr von Köller die Dressur der rothen Radkünstler und bekämpft auf diese Weise den Umsturz erfolgreicher, als er es mit seinen Gesetzen versuchte. An den dänischen Meiereimädeln und Dienstuben hat er sich schon genügend geärgert. Möge er nach Lübed übersiedeln. Das Burgfeld wird zur Uebungsbahn bestimmt, ein Juliussturm wird errichtet, und aus lustiger Höhe ertheilt dann Ernst Matthias aus Pommernland seine Befehle. Bei Insubordinationsfällen steht die nahegelegene Heilstätte für politische Sünder zur Verfügung. Ich bin fest davon überzeugt, daß wenn nach diesem meinem Vorschlage verfahren wird, binnen 3 Wochen der sozialistische Bazillus in Lübed mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist. Dann brechen aber schlechte Zeiten für unsere Kollegen im Adreßhause herein. Wen sollen sie dann im Schweife ihres Angesichts täglich dreimal vernichten? Wen soll der Obermeister der verstorbenen Schuhmacherzwannginnung mit stiller Verachtung strafen? Wen sollen die Lübecker Metallindustriellen am 2. Mai aussperren? Wen soll der a-Korrespondent des „Hamburger Fremdenblatt“ schlecht machen? Nein, es geht nicht! Ein Sünder sieht jetzt wohl ein, daß wir Sozialdemokraten haben müssen. Und deshalb: Delbrück, Delbrück! Du hast einen schlechten Rath ertheilt, und nur der Umstand, daß Du ein Professor bist, beschützt Dich vor einer ernstlichen Rüge. Was sage ich — „Rüge“? Da will ich nur schleunig Schluß machen, sonst bekomme ich auch noch eine. Ich kenne die Dinger nämlich A. K.

licher Seite ausgegangen. Es gibt jetzt in Deutschland bereits 31 Heilstätten für Lungenkranke.

Hieraus besprach Landrath Meyer-Berlin die finanziellen und rechtlichen Träger der Heilstätten, unternehmungen. Um für etwa 60000 Lungenkranke in hiesiger Weise zu sorgen, bedarf es eines Baufonds von 100 Millionen und eines Kostensaufwandes von 37 Millionen Mark. Ein gesetzlicher Zwang, hierzu beizusteuern, besteht für Niemand, es bedarf eines solchen aber auch nicht; denn das allgemeine Interesse, welches Arbeitgeber, Krankenkassen, Versicherungs-Anstalten, Gemeinden, ja der Staat selber, haben, bildet neben aller Humanität den mächtigsten Hebel für die Heilstätten-Betreibungen. Auf der ganzen Linie muß der Kampf geführt werden.

Die Mitwirkung der Krankenkassen und Kassendärzte bei der Heilstättenfürsorge erweiterte Dr. Friedberg, Vertrauensarzt der Berliner Krankenkassen. Die Tuberkulose ist vor allem eine Proletariatskrankheit; die Krankenkassenmitglieder stellen das höchste Kontingent für die Sterbefälle. Da die Kassen durch die Fürsorge für ihre kranken Mitglieder finanziell zu stark belastet werden, müssen die Invalideits- und Versicherungs-Anstalten gesetzlich angehalten werden, die eigentliche Krankenfürsorge zu übernehmen. Die Kassen können dann die Angehörigen des der Heilstätte überwiesenen Patienten unterstützen. Die Kassendärzte haben die Aufgabe, die für die Heilstättenbehandlung geeigneten Fälle möglichst frühzeitig auszuwählen. Die Bevölkerung aber selbst muß auf jede Weise belehrt und in hygienischer Denkwiese erzogen werden.

Ueber die bauliche Herstellung von Heilstätten machte Baurath Schmitz in Berlin interessante Angaben, welche die Auswahl des Bauplatzes, die Anlage und Einrichtung der Gebäude zc. betreffen. Für Männer und Frauen werden unter allen Umständen getrennte Anstalten gefordert. Im unmittelbaren Anschluß hieran sprach Stabsarzt Dr. Schulzen-Berlin, Leiter der Heilstätte am Grabowsee, über den Betrieb von Heilstätten und deren Erfolg. Ein abschließendes Urtheil — das ist von Bedeutung — läßt sich vor der Hand noch nicht fällen. Immerhin kann man mit dem Erfolge, die im wirtschaftlichen Sinne vielfach einer Heilung gleichkommen, zufrieden sein. Zur Verbesserung der Ergebnisse empfiehlt sich die möglichste Verlängerung der Kur und die Beschaffung von Uebergangsanstalten für entlassene Kranke. Der Betrieb in den Heilstätten muß in seiner Gesamtheit unbedingt einem Arzte unterstehen. Politische und religiöse Agitation innerhalb der Anstalten beeinträchtigt die Kur und ist daher mit allen Mitteln zu verhindern!

Das letzte größere Referat dieser Sitzung hielt Stabsarzt Dr. Baumh. Er hob die Bedeutung hervor, welche die Fürsorge für die Familien der Kranken und für die aus den Anstalten Entlassenen habe; diese Fürsorge muß planmäßig betrieben werden, wenn möglich, unter Heranziehung der Vereine vom „Nothen Kreuz“.

Professor Baginsky-Berlin trat aus verschiedenen Gründen für Errichtung von Kinderheilstätten ein, da die den jugendlichen Geschöpfen zukommende Behandlung in den gewöhnlichen Anstalten nicht geleistet werden kann. Da die Tuberkulose der Kinder heilbar ist, so darf sich die Behandlung nicht darauf beschränken, die kleinen Patienten soweit zu bessern, daß sie wieder leistungsfähig sind, sondern sie muß eine völlige Heilung anstreben. Dieses schöne Ziel ist aber nur erreichbar, wenn man die Kinder lange genug in solchen Heilanstalten beläßt.

Die folgenden Redner kennzeichneten in ihren Vorträgen die Grenzen, innerhalb deren die Heilstätten ihre segensreiche Wirksamkeit zu entfalten im Stande sind. Im Wesentlichen sollen nur Kranke im ersten Stadium ihrer Erkrankung Aufnahme finden; vorgeschrittene Fälle, denen auch in der Heilstätte nicht mehr zu helfen ist, würden durch den Mißerfolg nicht darauf beschränken, die Heilstättenbehandlung gefährden. Die Auswahl der Patienten muß also besonders sorgfältig geschehen. Die Wohlthaten der Heilstättenbehandlung will Dr. Schöe-München auch auf die minder bemittelten Mittelklassen ausgebehrt sehen, bei denen gar oft ungeachtete Bedräunisse herrschen. Er schlägt die Gründung besonderer Sanatorien für den großen Mittelstand des Volkes vor.

In der Nachmittags-Sitzung hielt Herr Galbach-Barmen einen interessanten Vortrag über die Mitwirkung gemeinnütziger Vereine bei der Bekämpfung der Schwindsucht. Er gab unter Bezugnahme auf den von ihm vertretenen Verein für Gemeinwohl einen Ueberblick über die Organisation derartiger Vereine, die in erster Linie dazu berufen sind, das Interesse für die Frage der Schwindsuchtsbekämpfung zu fördern. Sie nehmen Fühlung zu allen den Einrichtungen, welche der guten Sache dienen, sie treten für die Errichtung von Heilstätten ein, beschaffen die Kurkosten für unbemittelte Kranke und sorgen für deren Familien-Angehörige.

Ein Wort zu Gunsten der Seeheilpflanze für Kinder legte der Berliner Kliniker Geh. Rath Prof. Ewald ein. Es kommt alles darauf an, bereits im Kindesalter diejenigen Krankheiten und Schwachheitszustände zu bekämpfen, welche den späteren Ausbruch der Tuberkulose begünstigen. Deshalb soll man Kinder an die See schicken, um sie der heilkräftigen Wirkung des Seeklimas und der Seebäder auszuweichen. Auf Grund der Erfahrungen an 7661 Pflanzlingen des Kaiserin-Friedrich-Seeheilpflanzens auf Nordsee während der letzten zehn Jahre darf man von einem möglichst langen Aufenthalt an unseren deutschen Seelüften das Beste für unsere Kinder erhoffen. Eine Vermehrung der Kinderheilstätten an der See ist daher im Interesse der Schwindsuchtsbekämpfung dringend wünschenswerth.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen, nahmen auch verschiedene der fremden Delegirten das Wort, um zum Theil in deutscher Sprache, zum Theil in der Sprache ihres Landes über Erfahrungen in den Heilstätten zu berichten. Ein Arzt aus Cairo, Dr. Moharrem Bey machte den phantastischen Vorschlag, ein internationales Spital zur Aufnahme von Lungenkranken jeden Alters zu gründen, und machte so seltsame Angaben über die Verwirklichung dieses Planes, daß die Versammlung mit lärmlicher Heiterkeit quittirte. Der egypische Herr wurde entschieden nicht ernst genommen; der Präsident hatte Mitleid, seinen Redefluß zu dämmen. Endlich plaidirte Dr. Wugdan-Berlin für eine Bekämpfung des Publicitums über die Schäden der Kurpfuscherei, die auch den Kampf gegen die Schwindsucht erschwere, und für eine Besserstellung der Ärzte, denen die Hauptaufgabe in diesem großen Kampfe zufalle.

Es folgten noch einige Vorträge weniger wichtigen Inhalts; dann wurden die Verhandlungen geschlossen, und der Herzog von Ratibor, erster Vorsitzender des Kongresses, nahm das Wort zu einigen Schlußbetrachtungen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Frege's Beruf zur Erziehung. In der Presse wird noch an einige besonders zarte Redebüthen des für Anstand, Sitte und Objektivität kämpfenden Reichstagsvizepräsidenten v. Frege erinnert. Wir können es uns nicht verkagen, einige ebenfalls niedriger zu hängen:

Im März 1892 äußerte Herr v. Frege in einer Rede im deutschen Landwirthschaftsrath: „Wir wollen nicht, daß einige Berliner Judenjungen das Wohl und Wehe der deutschen Landwirthschaft zu entscheiden haben.“

In einer Etatsrede im Reichstage 1893 erklärte Herr von Frege: Auf die Kennplätze, wo unsere jugendlichen Offiziere sich versuchen mit Gefähr ihres Lebens, gehört diese Juden-

gesellschaft nicht hin.“ Die „semitische“ hante Ananos habe sich eine Art Räderfahrrichtung bei der Sozialdemokratie geföhrt und so gegen Quittung die Unantastbarkeit der Berse erreicht! Die ehelich erwerbenden Christen zerstreuen sich gegenseitig „und die Juden und Judensöhne struppe von Räder bis Bebel lacht und reißt sich die Hände dazu.“

Wer will nach diesen Proben musterhafter Objektivität und höflichster Redeweise noch bezweifeln, daß der Vizepräsident des Reichstages in der That der allerberufenste Mann ist, um die deutsche Presse moros zu lehren!

Landrathliche Bekämpfung der Sozialdemokratie. Der „Vorwärts“ veröffentlicht ein Schreiben des Landraths in Memel an die Ortsbesitzer vom 30. März. Es wird darin ausgeführt, daß sich ein Komitee unter ihm, dem Landrath, gebildet habe, an das sich eine Organisation in den Kirchspielen anschließen werde, um zunächst deutsche und litauische Zeitungen, welche allwöchentlich aus Preußen zugeführt werden, unter den Arbeitern zur Bekämpfung der Sozialdemokratie zu verbreiten. — Wer mag wohl dem Landrath das Geld zu diesem „Umsturz“, Feldzuge gegeben haben? Die Agrarier sicherlich nicht; denn deren Grundfay ist n e h m e n, nicht geben.

Mit der Austrittserklärung Gähre's aus dem nationalsozialen Verein beschäftigt sich nunmehr auch die „Hilfe“ in zwei Artikeln von Naumann und Wend. Beide Artikel laufen im wesentlichen darauf hinaus, daß nicht die Nationalsozialen sich geändert hätten, sondern Gähre; sie hätten gehalten, was sie versprochen hätten, Gähre aber habe „wegen Deynhäusen“ seinen alten Standpunkt aufgegeben, und das sei kein Fortschritt. Die Nationalsozialen seien immer Feinde der Halbheit gewesen, was aber Gähre verlange, sei „Ganzheit im Sozialen und Halbheit im Nationalen“. Eine Probe von der nationalsozialen Ganzheit giebt Naumann gleich in der Besprechung des Verhaltens bei den Reichstagswahlen. Er bestätigt die Sage Gähre's: „Eine Empfehlung, für auch nur einen sozialdemokratischen Kandidaten einzutreten, war nicht möglich. Ich weiß, daß Naumann es nicht recht war.“ Er gesteht zu, daß ihm das Ergebnis der Beschlusfassung über die Stichwahl nicht ganz dem nationalsozialen Programm entsprechend erschienen sei. Insbesondere gesteht er zu, daß er in Berlin I grundsätzlich dafür gewesen sei, dem Sozialdemokraten die Stimme zu geben, da der Mann ein „Bernsteinischer Sozialdemokrat“ gewesen sei und einem Kandidaten gegenübergestanden habe, der in nationaler Hinsicht keine besseren Garantien gegeben habe als der Sozialdemokrat. Da er (Naumann) nun aber seine Auffassung nicht habe „zur allgemeinen machen können“ und der Bernsteinische Sozialdemokrat auch mit den nationalsozialen Stimmen nicht durchgedrungen wäre, so habe er wegen einer rein demonstrativen Stichwahlbetheiligung die Vereinsorganisation nicht gefährden wollen, habe nachgegeben und sich nur für den Fall einer Anfrage eine Erklärung des Sachverhalts vorbehalten. Das ist nationalsoziale „Ganzheit“. In Berlin wird nicht für den „Bernsteinischen Sozialdemokraten“ eingetreten, der den Vorzug verdient hätte — weil die Vereinsorganisation hätte gefährdet werden können; in Leipzig wird für Herrn Haffe gestimmt, trotzdem Herr Haffe zum Wahlrecht eine zweifelhafte Stellung einnimmt und trotzdem für die Nationalsozialen bei der Stichwahl ein Mann, der das bestehende Wahlrecht antastet, nicht in Betracht kommen soll; in Jena wird Herr Wasser mann unterstützt, der in Mannheim ein anderes Programm vertritt, als in dem thüringischen Wahlkreis und danach für seine Stellung zum Wahlrecht eine Garantie bietet, die sogar unter Nationalsozialen nicht zu hoch bewerteth werden sollte. Es ist doch schließlich kein Wunder, wenn einem Manne wie Gähre angeichts solchen Verhaltens die Augen aufgehen und er sich von einem Vereine zurückzieht, in dessen Praxis komplette Haltlosigkeit Nichtschmerz geworden ist.

Wo ist die Wahrheit über die Eisenbahnunfälle? Im letzten Etatsjahr hatte die „Berl. Corr.“ nach der im Reichs Eisenbahnamt geföhrt Kontrolle eine Zusammenstellung der Eisenbahnunfälle gegeben. Danach sollen auf den vollspurigen Eisenbahnen Deutschlands (ausschließlich der bayerischen) im Ganzen 352 Entgleisungen und 217 Zusammenstöße gegen 350 Entgleisungen und 258 Zusammenstöße im Vorjahre vorgekommen sein. Zurückgegangen sei also namentlich die Anzahl der Zusammenstöße.

„Uebersicht aber giebt sich“, so hatte dazu der offizielle Hymnus gelautet, „eine erfreuliche Abnahme der Zugunfälle und damit eine Zunahme der Betriebssicherheit auf den deutschen Eisenbahnen kund, denn im Jahre 1880, aus dem die erste allgemeine Eisenbahnunfallstatistik stammt, entfielen 47 Zugunfälle auf 10 Millionen Zugkilometer, zehn Jahre später noch 27, während sich die Zahl heute auf 15, also im Laufe von zwanzig Jahren auf weniger als den dritten Theil verringert hat. Besonders begünstigt war das verfloßene Jahr insofern, als es von schweren Unfällen beinahe ganz verschont geblieben ist. Bei sämtlichen den Folgen zugehörigen Vorkommnissen haben nur drei Reisende das Leben verloren und 55 Reisende Verletzungen davongetragen, wogegen im Vorjahre 21 Reisende getödtet und 296 verletzt worden waren.“

Hierzu bemerkt der „Berl. Börsen-Courier“: Diese Angaben für 1898/99 sind uns vollkommen unverständlich, denn die monatlichen Nachweisungen des Reichs Eisenbahnamts, die der Reichsanzeiger regelmäßig mitgetheilt hat, widerprechen ihnen in der schärfsten Weise. Wir haben die letzteren nur vom April bis einschließend November v. J. in unserm Blatte im Einzelnen registriert, aber für diese acht Monate schon verzeichnen sie zusammen 44 getödtete und 113 verletzte Reisende. Es liegt gewiß keine Veranlassung vor, die Betriebssicherheit auf den deutschen Bahnen ungenügender darzustellen, als sie ist, aber noch weniger, sie dem Publicum, das eine Kontrolle nicht zu übervermag, durch flüchtig und falsch zusammengestellte Zahlen übertrieben groß zu schildern. Man darf daher eine Berichtigung der obenstehenden offiziellen Angaben unbedingt verlangen. Man kann sich dieser Forderung nur anschließen.

Die „Berl. Corr.“ wird von dem Gelde der Steuerzahler erhalten. Sie scheint aber von ihrer Hauptbeschäftigung, dem Sozialistenböden, so in Anspruch genommen zu sein, daß sie keine Zeit hat, ihre statistischen Zusammenstellungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Polizeiliche Ueberwachung der Waarenhäuser. Das Brandunglück in Braunschweig — 5 junge Mädchen fanden beim Brand eines großen Waarenlagers ihren Tod — hat zu folgendem Antrag im braunschweigischen Landtag geführt: „Nach dem furchtbaren Brandunglück des Waarenhauses Karstadt, bei welchem der Verlust von sechs Menschenleben zu beklagen ist, stellt es sich heraus, daß die baupolizeilichen Vorschriften für diese Art Waarenhäuser nicht ausreichen und sofortiger Aenderung resp. Zulage bedürfen. Die Unterzeichneten bitten herzogliche Landesregierung, dem gegenwärtigen Landtage noch Aenderungen resp. Zulage zur Bauordnung, durch welche die Sicherheit der in Waarenhäusern zc. sich aufhaltenden Personen gefördert wird, zur Verathung und Beschlußfassung zugehen zu lassen.“ Der Antrag wurde einer Kommission zur Vorberathung überwiesen.

Eine Streikklausel soll nach der Meldung Berliner Zeitungen künftig bei Vergabe fiskalischer Arbeiten auf Verfügung des Ministers v. d. Necke in die Verträge mit den Unternehmern aufgenommen werden. Diese Bestimmung lautet:

„Arbeitsausstände gelten nicht als höhere Gewalt, und begründen kein Anrecht auf Fristverlängerung oder Preisverhöhung. Anträge auf Fristverlängerung können nur in ganz ausnahmsweisen Fällen in Berücksichtigung gezogen werden und unterliegen der Genehmigung der oberen Behörde, haben aber von vornherein keine Aussicht auf Erfolg, wenn nicht vom Unternehmer glaubwürdig nachgewiesen wird, daß der „Gewerkschaftliche Verein der Maurer Berlins“ außer Stande war, dem Unternehmer Hilfe zu leisten. Mehrvergütungen werden jedoch auch bei Inanspruchnahme des genannten Vereins nicht gewährt.“

Der „gewerkschaftliche Verein der Maurer“ ist eine „rühmlichst“ bekannte Streikbrecher-Organisation, die hier die Ehre ministerieller Anerkennung genießt. Also doch eine „Arbeiterorganisation“, die sich staatlicher Sanktion erfreut. Mehr kann man von Herrn v. d. Necke nicht verlangen, besonders, wenn man sich die auterlesene Organisation näher ansieht. Aber dieser socialpolitische „Fortschritt“ des Polizeiministers wird von den Unternehmern höchst unangenehm bemerkt und obwohl anerkennend die gute Förderung, die ihrer Sache Herr v. d. Necke angedeihen ließ, wollen sie nun doch gegen ihn demonstrieren. — Hoffentlich steigt die bessere Einsicht noch nachträglich gegen Herrn v. d. Necke.

Meine politische Nachrichten. In Sachen v. Frege erlaßt Hg. Schmitz die Erklärung, daß er mit Herrn Dr. v. Frege über die fragliche Angelegenheit niemals gesprochen hat. Will Herr v. Frege mit dem Namen nun noch nicht herausrücken? — Das „Regensburger Vorzeigblatt“ meldet: Bei der Reichstags-Wahl im Wahlkreis Straubing erzielten Schinger (Z.) 5479 Stimmen, Wieland (Bauernb.) 5891 Stimmen. Das Resultat von zwei Orten steht noch aus. — An Invalidenrenten sind seit Bestehen des Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes bis zum 31. März 1899 gezahlt worden insgesamt 404 419. Davon sind in Folge Todes, Auswanderung, Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit u. s. w. weggefallen 124 997, so daß am 1. April 1899 279 422 laufende Invalidenrenten übrig blieben, gegen 204 899 am 1. Januar dieses Jahres. Während desselben Zeitraums wurden insgesamt 342 841 Altersrenten bewilligt, wovon in Folge Todes u. s. w. 142 685 wegfielen, so daß am 1. April 1899 200 306 Altersrenten liefen gegen 201 320 am 1. Januar desselben Jahres. — Wegen Landeerraths ist am Montag vor acht Tagen in Herbsthal eine den besseren Kreisen angehörende Persönlichkeit durch zwei Berliner Kriminalbeamte unter Mitwirkung der Herbesthauer Polizei verhaftet worden. Der Verhaftete wurde der Staatsanwaltschaft in Sachen vorgeführt und dann nach Leipzig ins Untersuchungsgefängniß eingeliefert. — Die „Ubschiebwilligungen“ die der Kaiser am Dienstag ertheilt hat, sind ziemlich umfangreich; es haben 2 Generalmajore und 10 Obersten den „erbetenen Ubschieb“, resp. Stellung zur Disposition erhalten. — Der Redakteur der „Frankf. Btg.“, Alexander Gieser, der wegen angeblicher Kollisionsgefahr in Darmstadt verhaftet worden war, wurde Sonntag Abend aus der Haft wieder entlassen. — Für Einführung einer Selbstverwaltung in den ostafrikanischen Küstenstädten regen sich die Kreise der dortigen städtischen Grundbesitzer. — Das norwegische Storting bewilligte einstimmig ohne Debatte die von der Regierung geforderten außerordentlichen Ausgaben für Heer und Flotte in Höhe von 11,5 Mill. Kronen. — Der massenhafte Auswanderer der Wuselmänner sucht der Prinz Georg Einhalt zu thun. In einer Proklamation fordert er die Christen auf, durch freundliches Entgegenkommen die Wuselmänner zum Ubleiben zum veranlassen. Der englische Gouverneur in Kandia erließ eine ähnliche Kundgebung. Die Wuselmänner lehnen sich jedoch nicht an beide Kundgebungen. — Nach einer Meldung des „Standard“ sollen übrigens die Truppen der vier Schutzmächte Ende Juni aus Kreta zurückgezogen werden. — Von den Philippinen erhielt der spanische Kriegsminister Polavieja eine Depesche, worin es heißt: die Spanier hätten Zamboanga geräumt. Die Philippinos verlangten, daß ihnen der Platz mit Waffe und Munition übergeben werde. Da die Spanier dies ablehnten, kam es zu einem Kampfe, worin die Spanier einige Verluste erlitten. Die Amerikaner werden Mindanao jetzt nicht besetzen. — Die Diamantgruben im Bezirk Ftschau in der Provinz Schantung, die bisher chinesisches Eigenthum waren, sind nach einer Meldung der „Russischen Telegraphenagentur“ von einer deutschen Firma angekauft worden. Die Gruben sind insofern wichtig, als sie Diamanten für die Kaiser und Schleiher in ganz China liefern.

Frankreich.

Zur Revision des Dreyfus-Prozesses. Dem Generalprokurator Manau ging am Sonnabend Vormittag der Bericht des Referenten Ballot-Beaupré zu, der die Revision des Dreyfus-Prozesses mit Verweisung an ein neues Kriegsgericht beantragt. Gleichzeitig weist er aber auch in seinem Bericht die volle Aufschuld von Dreyfus nach, so daß die Verhandlung vor dem Kriegsgericht nur eine Förmlichkeit bilden wird. Maulheld Rochefort bereitet seine Leser selbst auf diesen Ausgang unter Beschimpfung des Kassationshofes vor.

Anzeichnungen von Dreyfus, die dieser im Gefängniß

während der Untersuchungshaft im November und Dezember 1894 geschrieben hat, veröffentlichte am Sonnabend der „Figaro“. Dreyfus erzählt darin, wie er nach dem Kriegsministerium berufen wurde, wie du Poty de Glam ihn durch die bekannten Diktate zu überführen suchte und wie er verhaftet wurde. Nach seiner Verhaftung sei er von dem die Untersuchung führenden Offizier mehrfach verhört worden, der sich häufig in Beleidigungen gegen ihn ergangen habe. Dreyfus schreibt wörtlich: „Ich verlangte immer Beweise für die Anklage, doch weigerte man sich stets, sie mir zu zeigen, indem man behauptete, daß ein Verweisstück für mein angebliches Verbrechen ein Brief sei. Der die Untersuchung führende Offizier und ein Berichtschreiber ließen mich Alles sagen, was sie wollten; ich erkannte mich schließlich selbst nicht mehr.“ Dreyfus erzählt eine Reihe von Einzelheiten. Eines Tages, schreibt er, machte ich geltend, daß ich Elässer sei und deshalb kein Verräter sein könne. Man antwortete hierauf, daß ich gerade dadurch mein angebliches Spiel verbergen könne. Am anderen Tage sagte der die Untersuchung führende Offizier: „Man ist Ihren Mitschuldigen auf der Spur, es stehen weitere Verhaftungen bevor. Ihre Verhaftung wird beimgehalten.“ Ich wollte mich entleiben und war wie irrsinnig. In einem Fieberanfall nahm ich das Bettuch, um mich am Fenster zu hängen. Man sagte mir jedoch, daß, wenn ich stirbe, alle Welt glauben würde, daß ich leben müsse, um meine Unschuld behaupten zu können. In anderen Aufzeichnungen bekundet Dreyfus sein Erstaunen über seine Verhaftung und Entehrung, weil ein Sachverständiger erklärt habe, daß seine Schrift mit der eines Schurken ähnlich sei. Während der Dauer der Untersuchung sei ihm gesagt worden, daß er verloren habe und daß nichts ihn retten könne. Schließlich theilte der Regierungskommissar mir mit, daß ich vor ein Kriegsgericht verwiesen werde, da der Verdacht genügend begründet sei. Dreyfus bemerkt in seinen Aufzeichnungen weiter, er habe in den Belastungsmomenten nichts als Vermuthungen gesehen; ihm gegenüber sei eine ungeheure Inzornie und unsagbare Feigheit begangen. Er habe es nicht mit Untersuchungsrichtern, sondern mit Henkern zu thun gehabt. — Der „Figaro“ erzählt, ein nationalisistischer Deputirter habe sich gestern zum Justizminister Lebreit begeben und ihn in großer Aufregung gefragt, ob es wahr sei, daß der Kassationshof sich für die Revision aussprechen werde; er könne sich an diesen Gedanken nicht gewöhnen. Der Minister erwiderte: „Nun denn, Sie haben acht Tage Zeit dazu.“

Nach einem Telegramm von der Insel Madagaskar befindet sich der Stamm der Tatalas in der Nähe von Itougo (?) im Aufstand. Ein Beamter und ein Sergeant wurden von den Aufständischen getödtet.

Schweiz.

Ein Tabakmonopol schlägt die Bundesversammlung zur Finanzierung der Kranken- und Unfallversicherung vor. Das Monopol darf die Qualität der für den großen Theil der Bevölkerung bestimmten Tabake und Cigarren weder verschlechtern noch den Preis vertheuern. Den Verhältnissen der bei der Tabakindustrie beschäftigten Arbeiter ist durch den Weiterbetrieb der gegenwärtigen Fabriken in der Staatsregie weitestgehende Rechnung zu tragen. Aus dem Reinertrag des Monopols werden den Kantonen 25 pCt. zugeschrieben mit der Verpflichtung, die bezüglichen Einnahmen für die Hebung des Volksschulwesens zu verwenden.

Italien.

Eine Afrikadebatte in der Kammer. Italien hatte am Freitag seinen Kammerstand, die Veranlassung dazu lag in der Beratung des Kolonialstatuts. Crispis Massanahpolitik war heftig angegriffen worden. Der alte Gauner nahm das Wort zu einer persönlichen Bemerkung und erklärte, er habe niemals die Absicht gehabt, nach Massanah zu gehen, vielmehr habe er im Jahre 1882 alles, was er konnte, gethan, um Italien zu einem Zusammengehen mit England in Egypten zu veranlassen, später habe er die Besetzung von Massanah als vollendete Thatsache hinnehmen müssen. Baratieri, (S. St. Oberbefehlshaber in Massanah. Red. d. L. B.) habe keine Berechnung über die Zahl der Feinde anstellen und nach seinem eigenen Ermessen handeln wollen. Er erwartete nicht die nöthigen Berichte und so trat die Katastrophe ein. (Heftige, anhaltende Unterbrechungen seitens der äußersten Linken, Lärm und Juruse verschiedener Art von allen Seiten des Hauses.) Crispi fährt fort: Diese Unterbrechungen hindern mich am Sprechen und beweisen, daß ihre Urheber die Wahrheit nicht erfahren wollen. (Sehr heftiger Lärm.) Der Präsident bat vergeblich um Ruhe; der Lärm dauerte fort. Der Präsident suspendirte die Sitzung und läßt die Tribünen räumen. Nach einer Viertelstunde wurde die Sitzung wieder aufgenommen. In Erwiderung auf die von Colajanni wegen Abuas gegen ihn gerichteten Angriffe erklärte Crispis, er werde nun beweisen, daß sein damaliges Kabinett nicht verantwortlich gewesen für die Haltung Baratieris und Schriftstücke vorliegen, welche darthun, wie sein Verhalten damals gewesen sei. (Lebhafte Zustimmung.) Mirabelli und der Sozialist Ferri wandten sich gegen die von der Regierung herbeigeführte Lösung der Krise. Ferri äußerte, die Soldaten seien in Afrika muthig vergangen, aber ein General habe die Flucht ergriffen. Diese Aeußerung rief große Unruhe hervor. Der Präsident forderte Ferri auf, seine Worte zurückzunehmen. (Weisfall auf der Rechten und im Centrum.) Ferri weigerte sich, dies zu thun. Der Ministerpräsident Pelloux ersuchte den Präsidenten der Kammer, dahin zu

wirken, daß Ferri seine Aeußerung zurücknehme; der Präsident forderte Ferri energisch auf, dies zu thun. Letzterer verbarre auf seiner Weigerung inmitten großen Lärms. Der Präsident hob hierauf unter dem Beifall der Rechten und des Centrum und unter lebhafter Bewegung des Hauses die Sitzung auf. In der Sitzung am Sonnabend drückte Ministerpräsident Pelloux sein Bedauern aus, daß sich der Präsident Freitag gezwungen sah, die Sitzung aufzuheben, in Folge von Beleidigungen, die ein Deputirter gegen das Heer geschleudert habe, das dem Lande das Theuerste und Heiligste sei. (Mehrere Deputirte der äußersten Linken stießen leidenschaftliche Protestrufe aus. Die übrige Kammer drückt hierüber ihren Unwillen aus.) Unter allgemeiner Bewegung suspendirte der Präsident die Sitzung. Nach Verlauf einer Viertelstunde wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Der Präsident ermahnte das Haus dringend, die Redefreiheit jedenfalls zu achten. (Zustimmung.) Pelloux ergriff das Wort abermals und sprach sein Bedauern aus, daß er nicht, wie er es heute gethan habe, aussprechen konnte. Das Vaterland bewundere das ganze Heer und sei ihm dankbar. (Allgemeiner Beifall. Rufe: Es lebe das Heer! Nur die äußerste Linke verhielt sich schweigend.) Pelloux forderte den Kriegsminister auf, dem Heere sofort die Kundgebung der Kammer mitzutheilen. (Vangenhaltender Beifall.) Der Deputirte Ungaro schloß sich den Ausführungen des Ministerpräsidenten an. (Sehr gut.) Ferri erklärte, er wolle das Heer nicht beleidigen, sondern nur die geschichtliche Thatsache konstatiren. (Lärm) hinsichtlich des Verhaltens eines gewissen Generals sowie einer Anzahl Offiziere und Soldaten in Afrika. (Lärm, Unterbrechungen.) Seine Ausführungen galten nicht dem ganzen Heere, sondern nur einem Theile, welcher sich desselben unwürdig gezeigt habe. (Weisfall auf der Linken.) Der Präsident erklärte, er fasse die Worte Ferris als eine Korrektur seiner gestrigen Rede auf. Damit sei der Zwischenfall erledigt. (Weisfall.) Die Kammer ging sodann zur Erörterung, hinsichtlich der zur Tagesordnung eingebrachten Anfragen über. Ferri setzte hierbei seine Freitag unterbrochenen, gegen das Ministerium gerichteten Ausführungen fort. Die Rechte und das linke Centrum verließen den Sitzungssaal und kehrten erst wieder zurück als Venturi das Wort ergreift. Venturi greift ebenfalls das Ministerium an.

Die Gemeindevahlen in Italien finden im nächsten Monat statt. Allen Anzeichen nach wird die Wahlbetheiligung außerordentlich stark sein. Aus zwei Gründen: erstens sind diese Wahlen die ersten allgemeinen Wahlen nach den hitzigen Ereignissen des vorigen Jahres; die Bevölkerung kommt zum ersten Mal nach der Mai-Revolution und ihrer brutalen Unterdrückung in die Lage, auf dem Stimmzettel ihr Urtheil über die barbarische Politik der Regierung zum Ausdruck zu bringen. Sodann aber ist das Interesse der italienischen Bevölkerung an diesen Wahlen überhaupt ein größeres, weil auch die indifferenten Volksschichten das politische Elend Italiens als kommunale Misere empfinden. In keinem anderen Lande Europas ist die Gemeinde so zerrüttet, so unfähig, ihre Aufgaben zu erfüllen, wie in Italien. Seit mehr als 30 Jahren sind die Schulden der italienischen Gemeinden unaufhörlich gewachsen. Zugleich sind die Anforderungen der Gemeinden an die Steuerkraft der Bevölkerung in schreckenerregender Weise gestiegen. Nichtsdestoweniger sind die Gemeinden außer Stande, auch nur ihre primitivsten Aufgaben zu erfüllen. Schulen, Spitäler, Wasserversorgung, Beleuchtung, Straßenpflege u. befinden sich in den meisten Kommunen Italiens in einem skandalösen Zustand. Schuld daran ist die in immer steigendem Maße durch die Rücksichten auf den Militarismus beeinflusste Finanzpolitik Italiens; der Staat entzieht den Kommunen einen immer größeren Theil ihrer Einnahmen und wälzt zugleich immer neue Lasten von sich auf sie ab. Womöglich noch gesteigert wird das Elend der Gemeinden durch das kommunale Steuersystem: die Haupteinnahmequelle der Gemeinden sind die Verzehrungssteuern, die die arbeitende Bevölkerung zu Gunsten der Besitzenden übermäßig belasten, ohne daß die Gemeinden diese Ueberbelastung durch eine Gegenleistung zu rechtfertigen wenigstens versuchen würden. Daher das Interesse gerade der ärmeren Volksschichten an den bevorstehenden Wahlen. Die Sozialisten treten überall in den Wahlkampf ein.

Rußland.

Gefängniß-Grenel. Von einem schrecklichen Ereigniß, welches sich Mitte April im Moskauer Transportierungsgefängniß abgespielt hat, kommt aus Rußland erst jetzt Kunde. Am 15. (3.) April begoß sich der im Februar verhaftete Student Hermann Biewen mit Petroleum, band sich darauf fest ans Bett und zündete seine petroleumdurchtränkte Kleidung an. Um 4 Uhr früh wurde er, in einen unkenntlich Klumpen Fleisch verwandelt, nach dem Krankenhaus gebracht. Die Leiche wurde nach Nischny Nowgorod übergeführt, wo sie mit Gesang und Kränzen auf dem Bahnhofs empfangen und nach dem Kirchhof geleitet wurde. Zwei Tage darauf fand in Moskau zu Ehren des in so schrecklicher Weise Verschiedenen eine Demonstration statt, an welcher sich gegen 400 Personen, meist aus den Kreisen der studirenden Jugend, betheiligten.

Samoa.

Aus Samoa wird nach einer New-Yorker Meldung des „Reuterschen Bureau“ Admiral Rauß mit dem Kreuzer „Philadelphia“ nach New-York zurückkehren. Die „Philadelphia“ wird vor Apia durch den jetzt in Valparaiso befindlichen Kreuzer „Newark“ ersetzt. Die Abberufung des Admirals Rauß, der bekanntlich der Haupt-

urheber des scharfen Vorgehens gegen die Mataasaleute war, zeugt von dem ernstlichen Bestreben der amerikanischen Regierung, zu einer friedlichen Regelung der Samoaangelegenheit zu kommen. — Der Kommission der dreier Mächte, welche am 16. Mai ihre erste Sitzung in Apia abgehalten hat, liegt unter Anderem ein von amerikanischer Seite eingesandter, mit vielen Dokumenten belegter Protest gegen die besagten Uebergriffe der von Admiral Rauß kommandirten Willkürmacht vor. Diese vom Amerikaner Moors und Genossen unterzeichnete Eingabe hebt eine Anzahl vollkommen überflüssiger amerikanischer Grausamkeiten hervor, sowie die systematische Aufreizung der Mataasaleute, welche sich nach Moors' Zeugniß vollkommen korrekt benahmen. Auch Mataasas gegenwärtige Haltung ist die loyalste; er verlangt nur, unangefochten im Ostend Apias mit 300 unbewaffneten Anhängern zu kampiren, um den Erfolg der Kommissionsberatungen abzuwarten. Der britische Konsul hat die durch das Bombardement Geschädigten zur Verzinsung ihres Schadens aufgefordert. Zwei deutsche Firmen bemessen ihn auf 60 000 und 20 000 Dollars. Die Kommission wird auch darüber entscheiden.

Heute Abend:

Versammlung „Central-Hallen“. Bürgerchaftswahlen.

Über und Nachbargebiete.

20. Mai.
Eine öffentliche Brauereiarbeiterversammlung tagt heute Abend im Vereins Hause. Herr Rück resp. sein Flaschenmeister, Herr Wegner, haben leider Veranlassung gegeben, daß trotz der gültigen Vereinbarungen die Arbeiter sich mit ihnen beschäftigen müssen. S ü b s ch ist das gerade nicht von diesem Betriebe, aber neu auch nicht.

—k Eine stark besuchte öffentliche Versammlung aller an und auf dem Wasser beschäftigten Arbeiter tagte am Sonnabend Abend in den „Central-Hallen“. Zum ersten Punkt der Tagesordnung „Zweck und Nutzen der Organisation“, nahm Genosse J. Döring-Hamburg, Mitglied des Hauptvorstandes des Verbandes der Hafnarbeiter, das Wort. In leichtverständlicher Rede erläuterte er, wie schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts die englischen Arbeiter nach Organisation trachteten, wie anfangs die Gesetzgebung sich gegen sie wandte, 1827 aber schon die Regierung ein sah, daß die Arbeiterorganisationen kulturfördernd und volkshilfend wirken, und deshalb unumschränktes Koalitionsrecht gewährte. Deutschland sei hierin um 50 Jahre zurück, einst habe man die Vereinigungen durch das Sozialistengesetz erdrücken wollen, jetzt drohe man sie mit dem Zuchtstrafengesetz zu vernichten. Nachdem Redner dann die trassen Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, das Trachten der Ersteren nach erhöhtem Profit und ihre liebevolle Unterstützung durch die staatlichen Gewalten geschildert, wies er darauf hin, daß der einzige Schutz und die einzige Hilfe des Arbeiters die Organisation sei. Nur durch festes Zusammenhalten könne eine Verbesserung der Existenz des Arbeiters erzielt werden. Zum zweiten Punkt „Gründung einer Sektion Laftadearbeiter des Hafnarbeiter-Verbandes“ nahm Genosse K a s ch das Wort, und erklärte, daß gerade die Laftadearbeiter alle Ursache hätten, sich zu organisiren. Sie hätten nichts zu verlieren, sie könnten nur gewinnen. Folgende Resolution ward einstimmig angenommen:

„Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließt, eine Sektion des Hafnarbeiter-Verbandes „Laftadearbeiter“ zu gründen. Sie verspricht, mit allen Kräften dahin wirken zu wollen, daß alle auf Holzplätzen thätigen Personen zur Organisation herangezogen werden.“

Es wurde alsdann ein provisorischer Vorstand vorgeschlagen, welcher die notwendigen Vorarbeiten zu erledigen hat. Der Vorschlag ward gutgeheißen. Nachdem noch einige Redner aus der Mitte der Laftadearbeiter ihre Kollegen zu strammer Organisation und festem Zusammenhalten aufgefordert, wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die neugegründete Sektion geschlossen. Wie stark der Drang nach Organisation unter den Laftadearbeitern ist, beweist der Umstand, daß während und nach der Versammlung ca. 200 Personen sich zur Aufnahme meldeten. Nach einem Beschlusse des gewählten Vorstandes findet die erste Mitgliederversammlung am Sonnabend, den 10. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereins Hause, Johannisstraße 50, statt. Die noch nicht abgeholtten Mitgliedsbücher können beim Kassirer C a m a n n, Engelswisch 18, in Empfang genommen werden.

ph. Diebstähle. Untersuchung ist eingeleitet gegen ein Dienstmädchen, welches aus einem Schuhmacherladen ein Paar Lederpantoffeln entwendet haben soll. — Aus einem Gasthose an der Obertrave wurde ein Gebinde Seife gestohlen.

Stenpeltos. Die „Üb. Ang.“ widmen dem früheren Reichstagsabgeordneten und „Germania“-Redakteur, Majunke, einen echt kulturkämpferischen Geküßel-Nachruf, entnehmen aber gleichzeitig der „Germania“ einen öden Schimpfartikel gegen die „Seher“, welche den belgischen Bergarbeiterstreik verursacht haben wollen „aus politischer Passion“. Es sollen nämlich durch den Streik den Arbeitern ca. 3/4 Millionen Francs verloren gegangen sein. Die von den Streikenden nicht geleistete Arbeit ist vermutlich von Einzelmännern verrichtet worden. Oder waren nationalliberale Redakteure als Raubbeine angestellt, um in aller Harmlosigkeit den Ausfall an Förderung von Kohlen zu beschaffen?

Aus dem Senate. Während der Abwesenheit des Senators Vertling übernimmt Senator Dr. Stoos den Vorsitz in der Vorsteherchaft der Irrenanstalt.

Venisonlet wird dem 1. Oktober cr. der Kanzlist der Erbschaftskommission R. J. Voie.

Von den Dürfern. In Utecht sind für die auscheidenden Dufner J. S. H. Hamann und J. S. H. Kobrahn der Dufner J. S. H. Metelsdorf und der Müller J. S. H. Klempau; in Schattin für den Dufner J. S. H. Leives der Dufner J. S. H. Meedwisch; in Dühelsdorf für den Dufner J. S. H. Lehmann der Dufner A. S. F. Meyer auf 6 Jahre in den Gemeindevorstand neugewählt. Der Dufner J. S. W. Dahmcke in Dühelsdorf ist zum Vorsitzenden des dortigen Gemeindevorstandes wiedergewählt.

Wähllicher Tod. Auf dem Wege zur Arbeit auf der Kochschen Werkst wurde heute Morgen der circa fünfzigjährige, in der Vogeldienstraße wohnende Drechsler C. Grammerstorf bei Louisenlust plötzlich unwohl, bei Ballastkühle starb er. Nach Aussage des herbeigerufenen Arztes, Herrn Dr. Meyer, an einem Herzschlage.

Der Streik der Stettiner Seeleute ist beendet. Die Seeleute erzielten eine Heuererhöhung um 3 Mark.

Ein Flugblatt, welches die Stellung der Sozialdemokratie zu den bevorstehenden Bürgerchaftswahlen und das Programm der Partei erläutert, sowie zur Wahl der sozialdemokratischen Kandidaten auffordert, wurde gestern Morgen in allen vier städtischen Quartieren prompt verbreitet. Das Flugblatt enthält gleichzeitig eine Einladung zu der heute Abend in den „Centralhallen“ stattfindenden Versammlung, welcher hoffentlich recht viele Empfänger nachkommen werden.

Die Korbmachermesse sind jetzt auch „im Korb“. Mit 8 gegen 5 Stimmen wurde dieser Tage beschloffen, eine Zwangsinnung zu errichten. Das Stimmenverhältnis zeigt schon, wieviel Beschäftigtes dabei herausbraten wird.

Eine empfindliche Strafe verhängte die Strafkammer über die Arbeiter Rezyner und Schuppenhauer, welche im April auf dem Wall einen Bühneninspeltor und eine in dessen Begleitung befindliche Dame anfielen und sich als Kriminalbeamte ausgaben. Sie wurden zu 1 Jahr 4 Monaten resp. 4 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Odenburg i. S. Tapper zugegriffen hat ein Spilhuber, welcher in der Nacht auf Freitag dem Laden des hiesigen Goldschmiedes W. S. Müssen einen Besuch abstattete. Er erbeutete Waaren im Werthe von reichlich 7000 Mk.

Hellgenhäuser. Feuerbrände. In Grube brannten 6 Wohnhäuser, 1 Scheune und 4 Ställe nieder, hier am Orte, vermutlich in Folge Lampenexplosion das Haus des Kaufmanns Kobbe.

Wasser. Siegreich beendet ist der Streit der hiesigen Zimmerer. Alle Forderungen wurden bewilligt.

Wismar. Sozialdemokraten im Stadtparlament. Der hiesige Bürgerausschuß hatte sich in seiner letzten Sitzung mit zwei Anträgen unserer Genossen zu beschäftigen. Dieselben lauteten:

1) „Der Bürgerausschuß ersucht den Rath, sobald als thunlich eine 7klassige, unentgeltliche Volksschule für Knaben und Mädchen zu errichten.“

2) „Der Bürgerausschuß beschließt, den städtischen Arbeitern ab Neujahr 1900 eine 10stündige tägliche Arbeitszeit (jezt 12 Stunden) und einen Stundenlohn von 30 Pfg. zu bewilligen.“

Beide Anträge wurden abgelehnt. Die arbeitende Bevölkerung ersieht daraus zur Genüge, was sie von bürgerlichen Gesetzmachern zu erwarten haben.

Tivoli-Theater.

„Der Verschwander“, große Zauberposse mit Gesang und Tanz in 8 Akten von Ferd. Kalmund. Die Tivolibühne brachte Sonntag Abend den „Verschwander“ von Kalmund in einer vorzüglich einstudirten, höchst interessanten Aufführung heraus. In derartiger Vollendung haben wir noch an keiner Provinzialbühne die ewig-junge Zauberposse, deren Tendenz zwar etwas handsüßig ist, ausführen sehen. In dekorativer Hinsicht war das Beste ge-

leistet, was Provinzialbühnen überhaupt bieten können. Auch klappete das Auswechseln der einzelnen (14) Bilder mit Ausnahme eines einzigen vorzüglich. Die Direktion darf sich dafür bei ihrem Theatermeister, Herrn Puls, bedanken. Seiner Umsicht und Thätigkeit ist das gute Gelingen der Vorstellung in erster Linie zu danken; in zweiter Linie aber auch den Künstlern selbst, die sich mit unermüdlichem Eifer an ihre Aufgabe gemacht hatten. Sie waren sich bewußt, daß sie nicht nur die Textworte zu den Illustrationen sprechen sollten, die der Theatermeister geliefert hatte. Da war vor Allem Felix Seidel als Valentin. Er gab den alten, treuherzigen Burden brisant. Besonders gut gelang ihm die Familienzene mit dem Verschwander. Daß ihm das „Hobellied“ Beifall einbrachte, ist selbstverständlich. Da ist ferner Leo Sadel, der den Verschwander Stottwell mit vorzüglichem Gelingen gab. Unsere lebhafteste Bewunderung aber erregte Oskar von Fielitz mit seinem Wolf. Besonders im ersten Bilde des dritten Aktes zeigte sich die Kraft seiner realistischen Darstellungskunst. Die Szene war von geradezu erschütternder Tragik und zeigte offensichtlich, daß Herr v. Fielitz „zu etwas Höherem geboren“ ist, als sich mit alten Zauberpossen abzugeben. Die Frau Cherriane und Kure wurden von Fr. Habermad und Franz Fuchs in jeder Beziehung vorzüglich dargestellt. Auch Mariea Voss fand sich mit ihrer Kola, Valentins Weib, im Großen und Ganzen gut ab. Nur hörte beim Sprechen ihre ewige Verschmupftheit etwas. Köstlich war auch Adoll Wärtner als Chevalier Dumont. Die Nebenrollen, hier nicht genannten Personen folgten sich vollständig dem Ganzen ein. Alles in Allem genommen, konnte das Publikum und die Direktion mit der Vorstellung sehr zufrieden sein. Das alljährlich zahlreich erscheinende Publikum, nach unserer Schätzung waren mehr als 700 Personen anwesend, hielt denn auch nicht mit dem Preise zurück und rief mehrere der Künstler wiederholt vor die Bühne. Hoffen wir, daß sich die Wiederholungen der Zauberposse einer eben so guten Darstellung und eines eben so regen Beifalles zu erfreuen haben!

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Freitag, den 31. Mai, Abends 8 Uhr.

Quittung.

Für die ausgeliehenen Dänen gingen ein:
Zur Grundsteinlegung 2.00 Mk.
Weitere Gelder nimmt entgegen:
Redaktion des „Lübecker Volksboten“
Johannisstraße 50.

Steinhaus-Viehmarkt.

Hamburg, 27. Mai.

Der Schweinehandel verlief gut. Hingeführt wurden 1100 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 46-48 Mk., leichte 49-51 Mk., Sauen 40-45 Mk. und Ferkel 48-50 Mk. pr. 100 Pfd.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Gesäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Lüchtige Malergehilfen gesucht.
Mundt & Krauthammel.

Lehrmädchen
resp. junge Verkäuferinnen
finden dauernde Stellung bei
Paul Brinn & Co.

J. Gerke & R. Kavemeister
Dachdecker
Bedergrube 65 Panstraße 74
empfehlen sich zu allen in ihrem Fache vorkommenden Arbeiten.

Reparaturen reell und billig.

Frisch gebrannt. Caffee
per Pfd. 0.80, 1.00, 1.20, 1.40 Mk.
empfehlen
Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.

Feinste und feine
Margarine

netts frisch, per Pfd. 50, 60 und 70 Pfg.
empfehlen
Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
Frisches
Kopf und Bein
per Pfund 20 Pfg.
empfehlen
Carl Schröder
obere Hützstraße.
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,80.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hützstraße 32.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Oeffentliche Gewerkschafts-Versammlung
am Donnerstag den 1. Juni 1899
Abends 8 1/2 Uhr
in den Centralhallen.
Tages-Ordnung:

Berichterstattung vom Gewerkschafts-Congress.

Berichterstatter: Herr W. Dammer.

Diskussion.

Ein recht zahlreicher Besuch zu dieser Versammlung ist notwendig.

Die Kartell-Kommission.

Grosse Auction!

Dienstag den 30. Mai, Nachm. 2 1/2 Uhr
in der
14 Hundestraße 14
über: eine 8-Schiebladen-Commode, Nähmaschinen, 1 Bettstelle mit Sprungfeder-Matratze, diverse Kinderst. u. Liegewagen, Schloßkorb, 1 eichener Koffer, Gasfaßen, Bilder, eine Schiebladen-Commode, diverse Bände neuer Lübecker Zeitungen von 1837-1849, ferner Herrenhosen, Barckenbreste, Cattune, Wuchskinnreste, Parfüme, getragene Kleidungsstücke und Fußzeug, emailirtes Geschirr u. v. n. S. m.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Oeffentliche Versammlung

für
sämmliche in Brauereien
beschäftigten Personen
hente Montag den 29. Mai 1899
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
**Ausperrung der Lück'schen
Glaserarbeiter.**
Verschiedenes.
Der Vorstand.

Special-Fahrrad-Reparatur-Werkstatt
Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.
Franz Busse.

Mitglieder-Versammlung
der
Schauerlente

am Montag den 29. Mai
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Der Vorstand.

Quartettverein Amicitia.
Ausserordentliche Versammlung
am Dienstag den 30. Mai
Abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn Schneider, Johannisstr.
Tages-Ordnung:
Ausflug. Wahl. Vogelschießen. Verschiedenes.
Schluß der Unterschriften und Ausgabe der Fahrkarten.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Holzarbeiter-Verband

Ausserordentliche
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 30. Mai
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung vom Gewerkschafts-Congress.
2. Verschiedenes.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Die Lokalverwaltung.

Louisenlust.

Dienstag den 30. Mai:
Gr. Abschieds-Ball.
Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., Damen frei.
H. Claudius.

Tivoli-Theater.

Dienstag den 30. Mai:
Die relegirten Studenten.
Lustspiel in 4 Akten von R. Ansel.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Barbier- und Friseurgehilfen in Hadeberg (Sachsen) sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern 6 Mark Mindestlohn pro Woche bei freier Station und jeden Dienstag von Nachmittags 2 Uhr an freie Zeit zum Ausgehen. Wenn die Meister nicht bewilligen, wollen die Gehilfen die Arbeit kündigen. Der bereits gemeldet Ausstand der Steinsever in Spandau ist nur von kurzer Dauer gewesen; die Meister haben die Forderung der Gehilfen, 65 Pfg. Stundenlohn und neunstündige Arbeitszeit bewilligt, worauf die Arbeit bei den städtischen Neupflasterungen wieder aufgenommen worden ist. Den auswärtigen Steinsevern die Mehrzahl sind Berliner ist aber die bisher ihnen gewährte Fahrgehaltvergütung entzogen worden. In Ludwigshafen befinden sich 333 Maurer im Ausstand. 11 Mann arbeiten bereits zu den neuen Bedingungen. Der Münchener Bäckerstreik hat nach vierwöchentlicher Dauer mit einem Siege der Gehilfen geendet. Ueber einige Meister, die noch nicht bewilligt haben, wurde die Sperre verhängt. Die Gruben-direktion von A. Leinroß hat durch Schachtaufschlag eine Melde von Zugeständnissen öffentlich bekanntgegeben, so fünfprozentige Lohnhöhung, Koalitionsfreiheit, ständige Grubenanschlässe. Der drohende neue Ausstand ist damit wohl beseitigt. In Agrarstreiken sämtliche Tapexiererei, Hügel ist zu vermeiden. Der Streik der Hafenarbeiter in Christantia dauert fort.

Die siebente ordentliche General-Versammlung der Vereinigung aller in der Schmiederei beschäftigten Personen tagte in Berlin vom 21. bis 24. Mai. Anwesend waren 33 Delegierte aus 32 Städten, außerdem waren der Hauptvorstand, der Ausschuss, die Redaktion des Vereinsorgans und die Prüfkommission vertreten. In das Bureau wurden Hr. Lange und Hanel-Dresden als Vorsitzende gewählt.

Nach dem Geschäftsbericht des Vorstandes waren die Lohnkämpfe in der letzten zweijährigen Geschäftsperiode zahlreich, besonders im vorigen Jahre. Hauptächlich wurden Verkürzung der Arbeitszeit, Abschaffung des Kost- und Logiszwangs, Regelung des Herbergzwangs und des Arbeitsnachweises gefordert. Meistens wurden die Differenzen auf friedlichem Wege zu Gunsten der Arbeiter geschlichtet. Die Agitation war erfolgreicher als früher. Die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung hatte eine größere Stabilität der Mitgliederzahl zur Folge, die von 2250 in 29 Hauptstellen vor zwei Jahren auf 2950 in 35 Hauptstellen gestiegen ist.

Nach dem Rechenbericht betragen die Einnahmen vom 1. Jan. 1897 bis zum 31. Dezember 1898 aus Eintrittsgeldern 1820,50 Mark, Beiträgen 28.444,50 Mk., Extrastuern 1679,25 Mk. und sonstigen Einnahmen 2216,50 Mk. Dazu kommt der alte Bestand vom 1. Januar 1897, so daß sich eine Gesamtsumme von 37.000,75 Mk. ergibt. Ausgegeben wurde für Beamtenentschädigung 2488,74 Mk., für Verwaltungskosten 3941,87 Mk., für Reiseunterstützung 1463,98 Mk., für Agitation 479,56 Mk., für Streik- und Gewahrgeld-Unterstützung 1125,91 Mk. und für das Vereinsorgan 11.207,81 Mk. (Eingekommen wurden aber hierfür 1732,31 Mk.). Die vorige General-Versammlung kostete 1522,00 Mark ohne die Herstellung der Protokolle und Statuten. Die übrigen Ausgaben betragen sich auf 4037,59 Mk., so daß eine Gesamtsumme von 26.267,28 Mk. und ein Restbestand von 10.827,72 Mk. zu verzeichnen ist. Die Einnahmen der Hauptkasse betragen inklusive des alten Bestandes von 2422,00 Mk., in den zwei Jahren insgesamt 28.146,61 Mk., die Ausgaben 17.766,32 Mark und mithin verbleibt in der Hauptkasse ein Bestand von 10.380,29 Mk.

Zu der Diskussion über den Geschäftsbericht des Vorstandes wurden wesentliche Ausstellungen nicht gemacht. Nach dem Bericht des Ausschusses sind Beschwerden gegen den Vorstand nicht eingegangen. Nach dem Bericht der Prüfkommission sind Beschwerden gegen die Redaktion meistens durch Aufklärung der Missverständnisse erledigt. Anträge auf Abänderung des Kopfes des Vereinsorgans, das Erheben des „Brüder Schmied“ einzustellen und die „Metallarbeiter-Zeitung“ einzuführen, den „Brüder Schmied“ statt wöchentlich 14-tägig erscheinen zu lassen, werden durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Ferner werden die Anträge, daß alle amtlichen Bekanntmachungen des Hauptvorstandes auf der ersten

Seite des Kochorgans abgedruckt werden und daß Eingekaufte nur Aufnahme finden sollen, wenn sie den örtlichen Verwaltungsstellen zur Prüfung vorgelegt haben, abgelehnt.

Ueber die Anträge der Juhlische Braunschweig, Magdeburg und Halle auf Anschluß an den Metallarbeiter-Verband als Sektion der Schmiede sprachen Basse, Braunschweig als Referent und Schrader-Leipzig als Korreferent. Basse beantragt, vorläufig einen Kartellvertrag mit dem Metallarbeiter-Verband abzuschließen und den Hauptvorstand mit den Vorarbeiten hierzu zu beauftragen. Der Korreferent Schrader wendet sich entschieden gegen den Anschluß an den Metallarbeiter-Verband mit dem Hinweis darauf, daß im Schmiedebereich ganz eigenartige Verhältnisse herrschen. Die Schmiede sind in der großen Mehrzahl auf dem ländlichen Lande ausgewachsen, in dessen Anschauungen ertragen und zum Teil auch im Kleinbetriebe thätig, so daß das Zusammengehörigkeitsgefühl bei ihnen wenig ausgebildet ist. Es macht sich deshalb eine ganz intensive Agitation, ebenso eine thätige Schulung der Mitglieder notwendig, was nach dem Zusammenhänge nicht genügend berücksichtigt werden könnte.

Nach längerer Debatte wird in namentlicher Abstimmung der Anschluß an den Metallarbeiter-Verband mit 29 gegen 4 Stimmen abgelehnt. Für den Anschluß stimmten die Delegierten von Braunschweig, Halle und Magdeburg und Votum von den 4 Berliner Delegierten.

Zu dem Punkt Arbeitslosen- und Reisunterstützung werden von Schrader, Hanel-Dresden und Kampff-Hamburg verschiedene Anträge gestellt, die einer fünfjährigen Kommission zur Weiterberatung überwiesen wurden. Nachdem die Sitzung in Berlin am letzten Verhandlungstage den Kommissionsbericht erhalten hat, der in einigen Paragraphen Änderungen einfließt, werden folgende Normen festgelegt: Der wöchentliche Organisationsbeitrag inkl. Arbeitslosen- und Reisunterstützung wird für männliche Mitglieder auf 25 Mk. erhöht. Ferner steht jedem Mitglied Arbeitslosen-Unterstützung für 42 Tage im Jahre zu, und zwar nach 52 hintereinander folgenden Beiträgen von Tag 1.50 Mk. und nach 312 und mehr Beiträgen 2 Mk. pro Tag. Für gemohene Kollegen nach 35 werden Unangehörigen nach einem anderen Orte bis zu 75 Mk. bewilligt.

In einem Referat über die zukünftige Agitation bespricht Schrader-Leipzig, um die Agitation erfolgreicher zu gestalten, daß neben den Agitationssturen, die möglichst rege von der Centralleitung arrangiert werden sollen, auch von den einzelnen Juhlischen Referenten für Versammlungen gestellt werden. Um dies zu ermöglichen und um möglichst intensiv arbeiten zu können, sollen Agitationsbezirke geschaffen werden, von denen aus die Agitation einheitlich zu betreiben ist. Diese Anträge werden angenommen. Mit der Einteilung der Agitationsbezirke und den weiteren notwendigen Maßnahmen zur Durchführung des Beschlusses wird der Hauptvorstand betraut.

Zum Punkt Streikunterstützung wird nach längerer Debatte beschlossen: Streikunterstützung wird vom Beginn des Streiks ab bezahlt, und zwar in folgender Höhe: für Unverheiratete 10 Mk., für Verheiratete 12 Mk. und für jedes Kind, höchstens aber für 4 Kinder, je eine Mark pro Woche.

Die Delegierten beschließen einstimmig, das bisherige Verhältnis zur Generalkommission aufrecht zu erhalten.

Zur Statutenberathung sind viele Anträge eingelaufen, die meist abgelehnt werden. Beschlossen wird, den Namen der Organisation abzuändern; sie soll künftig heißen: Centralverband aller in der Schmiederei beschäftigten Personen. Außerdem wird zu § 2 ein Zusatz angenommen, wonach auf Antrag der in Betracht kommenden Ortsverwaltung und auf Beschluß des Hauptvorstandes Personen als Ehrenmitglieder in den Verband aufgenommen werden können.

Hilmer-Hamburg bespricht die Anstellung eines Beamten, da die Geschäfte seit Einführung der Arbeitslosenunterstützung sich sehr gehäuft haben. Dem wird zugestimmt. Lange-Hamburg wird mit 1700 Mk. jährlichem Gehalt angestellt. Ueber die Anstellung eines zweiten Beamten soll durch Urabstimmung entschieden werden. Den übrigen Centralbeamten werden 3 Proz. den Ortsverwaltungsbeamten 5 Proz. der Einnahmen zugeworfen. Als Sitz des Vorstandes wird Hamburg bestimmt. Die Neuwahl ergibt folgendes Resultat: erster Vorsitzender: Lange, zweiter Vorsitzender: Brecher, Schriftführer: Kampff, Revisoren: Dietz, Kunnermuh, Raimier, Erlagsmänner: Fischer, Klekamp. Der Ausschuss bleibt in Kiel und die Prüfkommission in Berlin.

Schrader-Leipzig bespricht die Aufnahme einer Statistik. Der Vorstand wird mit deren Veranlassung beauftragt. Nachdem Hanel und Lange einen kurzen Ueberblick über die be-

endeten Arbeiten gegeben haben, wird die Generalversammlung geschlossen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Pastor Wetfle, der, wie seine Zeit berichtet wurde, wegen Unterschlagung von Kirchengebühren aus einer Provinzialstadt Schlesiens geflohen und in Breslau verhaftet worden war, ist von der dortigen Strafkammer zu einem Jahr Gefängnis verurtheilt worden. Auf der Sauregrube in Sosnowice sind drei Häuser durch herabstürzende Kohlenmassen verschüttet und als Leichen hervorgezogen worden. Ein grauenhafter Lustmord wurde am 2. Pfingsttage in Werbau bei Torgau verübt. Die Ermordete ist die 21jährige Dienstmagd Wilhelmine Poetsch. Der Mörder wurde als der Schlosser Franz Breuer aus Troppan angefaßt, der erst vor einigen Monaten aus dem Zuchthause entlassen wurde. Er hat die furchtbare That bereits eingestanden. Auf der Flucht erschossen wurde in Casel bei Teier ein neunzehnjähriger Schleifer von einem Polizeidiener, der ihn wegen Bettelerei verhaftet hatte.

Ein schon gewordenes Pferd raste auf dem Jahrmarkt in Wittichenau bei Hoyerswerda mit dem Wagen ins Menschengewühl, wodurch ein Mann getödtet, vier schwer und mehrere leicht verletzt wurden. In der Vorstadt Brammen bei starkem Sturme 100 Höfe nieder. Die Lage der Abgebrannten ist eine äußerst schlimme. Das Stammhaus des in Lübeck sehr gut bekannten Schauspielers Otto Sommerhoff in Krieglach (Obersteiermark) brannte in der Pfingstnacht ab. Das Gasthaus Wampel war allbekannt. Die Mannengarden des brennenden Hauses und der gleichfalls vom Feuer ergriffenen weitläufigen Wirthschaftsgebäude bedeckten das ganze obere Würzthal und hüllten die Hüben in phantastischen Purpurschein. Das nun eingestürzte Haus der Wampel Edlen von Sommerhoff war über 200 Jahre alt. Diese hochgeachtete Familie, welcher der Schauspieler Otto Sommerhoff entstammt, stand auch in Verwandtschaft mit dem steirischen Dichter Mackberg. Auch Mosleger stammt aus Krieglach. Ein junger Mann von 20 Jahren, Namens William Trost in Leamington (England) hat das Gebot des Evangeliums: „Nergert dich deine rechte Hand so haue sie ab und wirf sie von dir“ in der Weise wörtlich zur Ausführung gebracht, daß er seine rechte Hand von der Wollmühle eines Expreszuges hat abfahren lassen. Sein übriger Körper blieb dabei unverletzt, doch fand man ihn halb bewußtlos neben dem Gefesse liegen. Trost wurde in ein Krankenhaus geschafft, befindet sich aber noch nicht außer Lebensgefahr. Durch eine schwere Feuersbrunst ist St. Johannis, die Hauptstadt von Neu-Braunschweig, heimgesucht worden. Etwa hundert, meist aus Holz aufgeführte Gebäude wurden eingestürzt. Der Schaden wird auf 300.000 Dollars geschätzt.

Chronik der Majestätsbeleidigungen. Wegen Majestätsbeleidigung wurde am Donnerstag in Breslau der Arbeiter Oskar Trost zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt. Der Angeklagte hatte mit der Majestätsbeleidigung seine Untertänigkeit im Gefängnis bezweckt.

Material für die Zuchthausvorlage. In Gomerstreifen bekanntlich die Steinbrucharbeiter. Um ihre Organisation haben sich namentlich die Steinsever Kibbenack und Schent verdient gemacht. Nun haben sie auch den Dank dafür erhalten. Sie haben ihre Arbeit verloren; weshalb, zeigt das nachfolgende Schreiben, das die „Magd. Volksst.“ veröffentlicht:

Breslau, den 20. Mai 1899.
Bedaure sehr Euch Mittheilen zu müssen als Röhrenat und Schent das ich euch beiden muß sofort aus der Arbeit entlassen laut Verfügung von Baurath Dietmeyer und durch das Landrathamt unter der Bedingung, daß mich sofort sämtliche Arbeit wird abgenommen 1. Kreisarbeit 2. Provinzialarbeit

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(30. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Nun, nun,“ begütigte ihn der Richter und küßte ihm die Hand. „So will ich denn die Versammlung gleich nach der Predigt anordnen. Den Anderen lasse ich es vor der Kirche sagen, dem Taras sogleich. Aber was mein Bruder, der Herr Korporal —“ Er krante sich verlegen hinter dem Ohr und ging.

Der Pfarrer zog die Uhr, es war nahe an Acht. Er mußte wieder ausschreiten, wenn er noch zur Messe zurückkommen wollte. Hastig eilte er in die Sakristei, ließ sich vom Küster die Gewänder umhängen und trat vor die harrende Gemeinde.

Die Messe wird bei den Griechisch-Uniten nach katholischem Ritus gelesen, jedoch in rufinischer Sprache, was zur heilsamen Folge hat, daß die Gläubigen auch diesem Theile des Gottesdienstes mit Verständniß folgen können. So hörte denn die Gemeinde andächtig zu, während Vater Leo mit den Chorknaben die Responorien sang; er selbst jedoch hatte alle Mühe, seine Gedanken bei der heiligen Handlung festzuhalten. Denn als er die Augen über die gesenkten Häupter hingelenkte ließ, befremdete es ihn, zu gewahren, daß sowohl Taras als Anusia in der Kirche fehlten. Hingegen waren die Begleiter des Taras erschienen: Semilian, Sesto und Wassilj-Solkewicz. Die Männer sahen abgepegt und verwildert aus.

Endlich war die Messe beendet; der Pope trat in die Sakristei, die schweren Gewänder abzuliegen, um dann die Kanzel zur Predigt zu besteigen. Schon wollte er wieder in die Kirche zurückkehren, als die Thür der Sakristei hastig aufgerissen wurde und der kleine Wassilj laut schreiend hereinstürzte. „Was giebt's?“ rief der Pope erlebend.

„Väterchen Leo“, stammelte der Knabe, die Händchen faltend. „Die Mutter läßt Dich anfehen, sogleich zu uns zu kommen. Sogleich! Sie sagt, es hängt Leben oder Tod davon ab!“

„Am Gott! — was ist geschehen?“
„Ach!“ schluchzte das Kind, „was weiß ich! Ich kann Dir ja nur sagen, was mir die Mutter aufgetragen hat.“

„Ist der Vater daheim?“

„Ja! Wir wollten eben Alle zur Kirche, als ein Knecht des Jewgeni in die Stube trat und sagte: „Der Richter erfüllt Deinen Wunsch, nach der Predigt wird die „große Versammlung“ sein.“ Da sagte der Vater zur Mutter: „Nun können wir nicht zur Kirche gehen. Ich bin es Dir schuldig, Dir Alles früher zu sagen, als den Anderen.“ Und zu uns Kindern: „Gehet hinaus, spielt im Hofe.“ Wir aber blieben im Flur stehen und . . . und . . . Ich habe es aber nie früher gethan!“ schluchzte der Knabe auf.

„Ihr horchtet?“

„Ja! Zuerst hören wir die Stimme des Vaters, aber er spricht so leise, daß wir es nicht verstehen können. Da, plötzlich, hören wir einen Schrei der Mutter, der ist so angstvoll, daß ich die Thür aufreißte und hineinlief, Fedko und Tereza hinter mir her. Die Mutter liegt vor dem Vater auf den Knien und schluchzt: „Thu's nicht!“ Er aber sagt: „Ich muß ja! Ich darf kein Erbarmen haben mit mir und Dir und den Kindern.“ Da beginnen auch wir laut zu weinen und die Mutter ruft: „Hieher Kinder! Auf die Kniee! Vielleicht hört er Euer Flehen, da er das meine nicht hören will.“ Ach! Väterchen Leo — und dabei weinte sie gar so bitterlich . . .“

„Weiter! Was geschah nun?“

„Wir knieten hin, hoben die Hände empor und riefen wie die Mutter: „Thu's nicht, Vater! Erbarme Dich unser!“ Er aber schüttelte nur immer den Kopf und dabei

rannen ihm die schweren Thränen über die Wangen. Darin mich die Mutter empor und schickte mich hieher. Komm' mit, Väterchen, komm' mit!“

Der Pope stand schwer athmend da. „Ich kann ja nicht“, murmelte er, „die Predigt! Es wäre eine Sünde, die Gläubigen an einem so hohen Festtage ohne Predigt zu entlassen.“

„Du kannst es nicht thun, Hochwürdiger!“ bestätigte der Küster. Aber das Kind fuhr fort, angstvoll an dem Talar des Priesters zu zerren und zu flehen: „Komm' mit!“

„Es ist die geringere Sünde“, sprach Vater Leo entschlossen und richtete sich auf. „Eile nur voraus, Wassilj, sage der Mutter, ich käme gleich.“

Er trat vor die Harrenden.
„Verzeiht, Leute“, rief er, „ich kann heute nicht predigen! Gott wird es mir verzeihen, mich ruft eine noch heiligere Pflicht!“ Und er verschwand wieder in der Sakristei.

Durch die Schaar der Gläubigen ging ein Murren des Erstaunens. Dann aber brachen sie auf und drängten langsam dem Ausgang zu.

Vor der Thür verkündeten Jewgeni und die Aeltesten: „Ziehet allesamt zur Schänke! Jung und Alt! Mann und Weib! Es ist „große Versammlung“ in Sachen des Taras.“

Der Herr Korporal stand ingrimmig lächelnd neben seinem Bruder, dann aber schlug auch er denselben Weg ein, wie die Anderen.

„Hören wir uns auch den Spaß an!“ rief er seinen Kameraden zu.

Neuntes Kapitel.

Während sich dies vor der Kirche begab, eilte der Priester aus der Sakristei auf einem Nichtsteig über die Felber dem Hause des Taras zu. Es war eine Entfernung

und 3. das ich die Arbeit in der Stadt Gorn, wenn mit der Bedingung erhalte auch nicht be-
stimmten zu dürfen thut mir sehr leid, kann
aber nichts dabel ändern, denn ohne Arbeit kann ich auch
nicht bestehen.
Es ist doch wirklich höchste Zeit, daß die Arbeitwilligen
beschäftigt werden! Landrathsamt und Rathsche, die Wehr-
den greifen zu Gunsten der Unternehmer rücksichtslos in die
Zohnkämpfe der Arbeiter ein. Das ist die schöne Zeit der
"vollendeten Rechtsgaranten."

Ein geprüfelter Demuzant. Dieser Tage spielte
sich, wie die Münchener Blätter berichten, im Hofe des
königlichen Hofbräuhauses folgende Scene ab, deren Schlus-
effekt gewiß jeden anständigen Menschen mit lebhafter Beun-
gung erfüllen wird: Naht sich da ein Arbeiter von seinem
täglichen Lohn eine Gypsabgüsse Königs Ludwigs II.
Selber hatte der gute Mann mit seinem "Schmelde Dein
Heim" nach der dritten Maß ein schweres Pech, denn ein
unversehener Stoß — und die Wüste lag zerbrochen am
Hauptboden. Unter allgemeinem Bedauern der Tischgenossen
holte der Mann die Trümmer zusammen, nicht jedoch ohne
einige Kraftausdrücke fallen zu lassen. Niemand fiel es aber
ein, dieselben als sich auf den König beziehend, oder gar als
Majestätsbeleidigung zu betrachten. Nur einem nord-
deutschen Studenten war es vorbehalten, darin
ein Majestätsverbrechen zu erblicken. Er entfernte sich
heimlich und holte einen Schutzmann, um den
Schwerverbrecher dingfest machen zu lassen. Das Publi-
cum und besonders die Tischgenossen, die den Hergang
der Affaire ganz genau kannten, nahmen aber sofort
Partei für den Arbeiter, und der Schutzmann sah sich ver-
anlaßt, mangels jeglichen Grundes von einer Einschreitung
abzusehen. Der junge Herr hatte aber seinen patriotischen
Neberker schwer zu büßen, denn kaum hatte der Schutz-
mann sich entfernt, als ein bisher vollständig unbetheiligter
Zuschauer in der Person eines elegant gekleideten Herrn auf
den Demuzanten zutrug und ihm nach kurzem Wortwechsel
eine weithin schallende Ohrfeige versetzte.
Unter geradezu frenetischem Bravorufen und
Beifallsclatschen mußte sich der Geprüfelte aus dem
Stande machen.

Auch ein Duell. Eine blutige Scherz-Duell-Affaire
sah vor der Strafkammer in Mainz ihre Sühne. Im
Februar war ein Musketier des 117. Inf.-Regts. nach seiner
Ehmalig Erbes-Wideseheim auf einige Tage beurlaubt worden.
Im Wirthshaus entstand dort zwischen dem Dienstknecht
Peter Forth und dem Soldaten eine Neckerei, die schließlich
zu einem Scherzduell im Hofe der Wirthschaft führte. Mit
anderthalb Meter langen Briegeln wurde gefochten und bei
dieser Gelegenheit dem Soldaten von dem Forth das rechte
Auge ausgestochen. Forth wurde von der Strafkammer wegen
schwerer fahrlässiger Körperverletzung zu 3 Wochen Gefängniß
verurtheilt.

Ein Dreifußhandel im vorigen Jahrhundert.
Der "Matin" veröffentlicht folgende sehr merkwürdige
Parallelgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert zum Falle
Dreyfus. Im Jahre 1771 kommandirte Graf Vellegarde
ein Artillerie-Regiment in Troyes. Er bemerkte, daß die
der Direktion der Kriegarsenale vorkommenden Offiziere
Staatsgelder in der unzüchtigsten Weise verschwendeten und
mißbrauchten. Entrüstet berichtet er unter Verlegung von
Dokumenten an den Kriegsminister. Der Skandal war sehr
groß. Man denke, an der Spitze der Artillerie stand der
Marschall Marquis de Saint-Martin, einer der ersten Edel-
leute des Königreichs und naher Verwandter des Kriegs-
ministers. Der protestirte und verlangte eine Untersuchung.
Diese schien nach einigen Monaten sich sehr zu seinen Un-
gunsten zu drehen. Da beschloßen einige der am meisten
bloßgestellten Offiziere, sich des unbequemen Sittenpredigers
durch Gegenlage auf Hochverrath zu entledigen. Sie ver-
fertigten also einen Stoß Altan, aus denen hervorging, daß
Graf Vellegarde seit drei Jahren sein Vaterland und seinen
König an Oesterreich und Savoyen verrath. Das sofort zu-
sammenberufene Kriegsgericht verurtheilte Vellegarde zu
militärischer Degradation und zwanzig Jahren Gefängniß,
obgleich einige Richter von der Seltsamkeit gewisser Zeugnisse
kuzig geworden waren. Vellegardes Unschuldsbethenerun-

gen waren vergeblich. Er wurde seines Grades für un-
würdig erklärt und in das Gefängniß geworfen. Seine
Frau aber beruhigte sich hiermit nicht. Fest überzeugt
von der Unschuld ihres Mannes, verlangte sie Audienzen
über Audienzen beim König und den Ministern. Der
weiter Vellegardes veröffentlicht 1771 eine Denkschrift, wo-
rin er ganz bestimmt dem Marschall Saint-Martin beschuldigt,
die Fälligkeiten angeordnet und bezahlt zu haben. Saint-
Martin erhebt sich nicht, wohl aber die öffentliche Meinung.
Malesherbes, der spätere Minister Louis XVI., erklärt die
Revision für unumgänglich. Der Kriegsminister aber läßt
Vellegarde veröffentlicht weitere Denkschriften und ruft
Marie Antoinettes Mitleid an. Diese wird bei dem Grafen
Momy, Nachfolger des früheren Kriegsministers, vorstellig.
Er verspricht erneute Prüfung und erklärt, daß der
ehemalige Oberst hundertmal schuldig ist und erschossen
zu werden verdiene. Aber Frau Vellegarde giebt
nicht nach. Sie schlendert drei neue Denkschriften in die
Öffentlichkeit. Das Interesse wird immer mehr erregt.
Schließlich wird unter dem Nachfolger Momy's erneute
Prüfung der Akten durchgesehen unter der Bedingung, daß
sodort alle Potentat für und wider anzuhören habe. Der
private Rath des Königs verweist die Sache vor eine Ab-
theilung des Parlaments (höchstes Gericht) von Paris. Diese
hebt das alte Urtheil auf und verweist ihrerseits die Sache
vor ein neues Kriegsgericht. Ein solches spricht am 10.
Februar 1778 den Angeklagten frei und erklärt ihn für
würdig, nicht nur sein Regiment zu kommandiren, sondern
auch das Kreuz Ludwigs des Heiligen zu tragen. Sieben
Jahre hatte Vellegarde inzwischen im Gefängniß zugebracht.
Wie wenn sie ihr Lebensziel mit der Freisprechung ihres
Mannes erreicht hätte, starb die Gräfin Vellegarde ein paar
Monate nachher.

**Ueber eine öffentliche Auspeitschung am Schand-
pfahl in Amerika,** wird der "Weserztg." aus Wis-
mington (Delaware), den 23. Mai, berichtet: "Weslern
wohnte ein großer Theil der hiesigen Bevölkerung wiederum
einem jener immer noch nicht abgeschafften barbarischen Schan-
spiele bei. Zu leichten Strafen verurtheilte Männer, Frauen
und Knaben wurden nackt an Schandpfähle gebunden und
von dem Hentler öffentlich ausgepeitscht. Für den rohen Theil
der Bevölkerung ist dies stets ein willkommenes Schauspiel,
zu dem sie sich ebenso drängen wie die Spanier zu einem
Stierkampf oder der Pariser früher zu einer Hinrichtung
auf dem Noquette-Platz. Fünfzehn Schandpfähle waren auf-
gestellt, und an jeden von ihnen ein Mann, ein Weib und
ein Knabe nackt angebunden. Damit das Schauspiel lange
währen sollte, kam einer nach dem andern an die Reihe.
Unter den Zuschauern befanden sich vor allem viele Weiber,
ja Frauen der besseren, um nicht zu sagen besten Kreise der
Gesellschaft. Die Verurtheilten — es handelte sich um Ver-
gehen wie kleine Lebensmitteldiebstähle und ähnliche Dinge,
die sonst mit 8 bis 14 Tagen Haft bestraft werden — er-
hielten je nachdem 15 bis 50 Hiebe mit der Mißhandelspeitsche,
welche den meisten das Fleisch in langen Fäden vom Rücken
riß. Einer der Ausgepeitschten zuckte mit keiner Mücke
während der furchtbaren Operation, warf sich aber, als er
losgeschwungen wurde, rückwärts vor Wuth auf den Hentler,
schlug denselben mit einem Faustschlag zu Boden und hätte
ihn sicher getödtet, wenn dessen Gehilfen sich nicht auf den-
selben gestürzt und ihn in Fesseln gelegt hätten. Er wurde
natürlich ins Gefängniß geführt und wartet einer schweren
Verstrafung. Ein anderer kam winkend und kriechend heran,
warf sich dem Scharfrichter zu Füßen und schrie zitternd:
"Im Gottes willen schlagt leicht." Als die Peitsche auf
ihn niedersank, schrie er und winkelte und gab bald nach
beendeter Exekution in der Hölle, in die er bewußtlos ge-
bracht worden war, den Geist auf. Wieder ein anderer
höchste während der ganzen Handlung seine Hentler, schnitt
bei jedem Hieb lächerliche Grimassen und zwinkerte dabei
vergütigt mit den Augen. Der Auspeitscher erklärte, der
Mann sei ein alter Kunde, den er selbst wenigstens schon
zum zwanzigsten Male ausgepeitscht. Allerdings war es alter
Reger, der vielleicht schon früh an diese Form der Erziehung
gewöhnt wurde. Nach Beendigung der Operation wurden
sämmliche Ausgepeitschte ins Gefängniß überführt, wo sie

ein Murren der Erwartung, des Mitleids, vielleicht auch
der Schadenfreude. Aber es gab gewiß nur sehr Wenige,
welche sich dieser häßlichen Empfindung hingaben, als
des unglücklichen Mannes Gestalt Allen sichtbar ward.
Sein Haar war vollends ergraut, das Antlitz verfallen, die
Augen loderten in unheimlicher Gluth aus ihren tiefen
Höhlen.
"Ihr Hausväter des Dorfes", begann er mit zitternder
und doch weithin tönender Stimme, "und Ihr Alle, die Ihr
zur Gemeinde gehört! Ich danke Euch, daß Ihr gekommen
wie ich dem Richter danke, daß er die Versammlung berufen.
Denn wohl that er und thut Ihr dadurch nur Eurer Pflicht
an mir und wendet mir zu, was mir gebührt, aber wer er-
fahren, was ich erfuhr, bedankt sich schon dafür, daß ihm sein
Recht geschieht!
"Zeviggen hat Euch gesagt, wozu Ihr gekommen: meine
Rechtfertigung zu hören. Aber nicht wegen des Vergangenen,
wie er zu glauben scheint, sondern wegen des Zukünftigen
will ich mich rechtfertigen. So höret denn an, was Euch
ein Mann zu sagen hat, der glücklich gewesen und unglück-
lich geworden, weil er die Gerechtigkeit über Alles geliebt.
Es giebt Einige unter Euch, die mich lieben, Mehrere, die
mich hassen, Viele, denen ich gleichgiltig bin. Euch Alle
bitte ich, mich ohne Haß und ohne Liebe anzuhören, mit
denselben Herzen, als hörte Ihr die Beichte eines fremden
Wanderers, der in diesem Dorfe verathmet und Eimen von
Euch noch vorher sein letztes Bekenntniß ablegt. Ihr werdet
wenig für ihn fühlen, aber Ihr werdet Ihm glauben, weil
er ein Sterbender ist. So glaubt denn auch mir, denn ich
bin ein Sterbender für Euch Alle!"
Ein schriller Schrei unterbrach ihn, dann ging stürmische
Bewegung durch die dichtgestaute Menge. Vergeblich ver-
suchte der Pope vorzudringen; diese lebende Mauer ließ sich
nicht durchbrechen. Ihr drüben, von der Linde hinweg,
brachen sich einige Männer gewaltig Bahn gegen die
Schänke zu. "Sie tragen sein Weib hinweg!" ging es von
Mund zu Mund, "sie ist ohnmächtig geworden!"
Taras war nicht von seinem Plaze gewichen. Wohl
wühlte in seinen Zügen der bitterste Seelenschmerz, aber er

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

von kaum zehn Minuten, ihn dünkte sie diesmal eine uner-
träglich weite.
Endlich hatte er den Hof erreicht und stürzte in's Haus.
Aber es war stille darin und kein Mensch zu sehen. Erst
nach langem Spähen und Rufen entdeckte er neben der
Hühnersteige die kleine Tereska. Das Kind hatte verweinte
Augen, spielte aber ganz fröhlich mit einer Henne, die es im
Kreise herumtrieb. "Wo ist der Vater?" fragte der Pope
athemlos.
"Fort!" sagte das Kind und begann nun wieder zu
weinen.
"Fort?!" Der wackere Mann bekreuzte sich. "Wo-
hin?"
"Weiß nicht — mit der Mutter —"
"Zur Versammlung?"
"Weiß nicht!" wiederholte das Kind und schluchzte.
"Mutter weint! Vater weint!" Dann aber machte es sich
wieder hinter die Henne her.
"Sie werden zur Versammlung gegangen sein", dachte
der Pope und eilte wieder denselben Weg zurück; die Schänke
lag in der Nähe der Kirche, aber noch tiefer am Abhang.
Das Dorf war wie ausgestorben, nur ein steinalter Mann
saß auf dem Bänken vor seiner Thür und somnte sich.
"Schick mir doch meine Enkelin heim," bat er den Vorbei-
eilenden. "Taras wird es schon ohne sie richten, er hat
genug Zuhörer."
In der That fand der Pope, als er endlich die
Schänke erreichte, den Platz vor derselben dicht gefüllt von
Menschen. Es mochten wenige Bewohner von Zulawce
fehlen, die Aeltesten und Jüngsten ausgenommen. Denn
eine "große Versammlung" ist ein seltenes Ereigniß im
Dorfleben und wird nur bei besonders wichtigen Gelegen-
heiten einberufen. Das Bewußtsein dieser Wichtigkeit prägte
sich auch in den Mienen der Menschen aus, die da harrend
standen und auf die Linde vor der Schänke schauten. Dort
war eine hohe Bank hingestellt, die Tribüne für die
Redner.
Als der Pope anlangte, hatte sie Taras eben bestiegen.
Durch die Menge, die sich bisher schweigend verhalten, ging

ein Murren der Erwartung, des Mitleids, vielleicht auch
der Schadenfreude. Aber es gab gewiß nur sehr Wenige,
welche sich dieser häßlichen Empfindung hingaben, als
des unglücklichen Mannes Gestalt Allen sichtbar ward.
Sein Haar war vollends ergraut, das Antlitz verfallen, die
Augen loderten in unheimlicher Gluth aus ihren tiefen
Höhlen.
"Ihr Hausväter des Dorfes", begann er mit zitternder
und doch weithin tönender Stimme, "und Ihr Alle, die Ihr
zur Gemeinde gehört! Ich danke Euch, daß Ihr gekommen
wie ich dem Richter danke, daß er die Versammlung berufen.
Denn wohl that er und thut Ihr dadurch nur Eurer Pflicht
an mir und wendet mir zu, was mir gebührt, aber wer er-
fahren, was ich erfuhr, bedankt sich schon dafür, daß ihm sein
Recht geschieht!
"Zeviggen hat Euch gesagt, wozu Ihr gekommen: meine
Rechtfertigung zu hören. Aber nicht wegen des Vergangenen,
wie er zu glauben scheint, sondern wegen des Zukünftigen
will ich mich rechtfertigen. So höret denn an, was Euch
ein Mann zu sagen hat, der glücklich gewesen und unglück-
lich geworden, weil er die Gerechtigkeit über Alles geliebt.
Es giebt Einige unter Euch, die mich lieben, Mehrere, die
mich hassen, Viele, denen ich gleichgiltig bin. Euch Alle
bitte ich, mich ohne Haß und ohne Liebe anzuhören, mit
denselben Herzen, als hörte Ihr die Beichte eines fremden
Wanderers, der in diesem Dorfe verathmet und Eimen von
Euch noch vorher sein letztes Bekenntniß ablegt. Ihr werdet
wenig für ihn fühlen, aber Ihr werdet Ihm glauben, weil
er ein Sterbender ist. So glaubt denn auch mir, denn ich
bin ein Sterbender für Euch Alle!"
Ein schriller Schrei unterbrach ihn, dann ging stürmische
Bewegung durch die dichtgestaute Menge. Vergeblich ver-
suchte der Pope vorzudringen; diese lebende Mauer ließ sich
nicht durchbrechen. Ihr drüben, von der Linde hinweg,
brachen sich einige Männer gewaltig Bahn gegen die
Schänke zu. "Sie tragen sein Weib hinweg!" ging es von
Mund zu Mund, "sie ist ohnmächtig geworden!"
Taras war nicht von seinem Plaze gewichen. Wohl
wühlte in seinen Zügen der bitterste Seelenschmerz, aber er

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser gerade in dieser Richtung den Durchbruch er-
stauten, und wenn er vernünftig ist, so jammert er nicht,
sondern steigt das Kinnfal entlang zur Höhe, den Grund zu
erkennen. Ich will nicht, daß Ihr mich mitleidvoll um-
steht, ich führe euch die Höhe empor, um zu zeigen, wie die
Fluth gerade mein Glück hinwegschwemmen mußte."
(Fortsetzung folgt.)

regte sich nicht. Nun hob er die Hand, und die Wogen
glätteten sich, es wurde stille.
"Ihr Leute!" begann er wieder, "was Ihr eben ge-
sehen, ist wohl fähig, ein Herz zu rühren. So scheidet denn
Euer Mitleid diesem unglücklichen Weibe! Sie ist doppelt
unglücklich, weil sie nicht begreift, daß ich nur das thun will,
was ich thun muß. Die Liebe zu mir und den Kindern um-
hüllt ihren Blick. Ihr aber werdet klarer schauen. Ihr
werdet erkennen, daß ich mich nicht aus Schlechtigkeit, nicht
aus Leichtsinne von den Menschen scheidet, welche im Frieden
wohnen. Die Schuld daran fällt nicht auf mein Haupt.
Darum scheidet ich mich nicht vor dem Borne Gottes.
Wenn er mich einstens fragt, so werde ich zu antworten
wissen. Aber dann werde auch ich fragen und bin neu-
gierig, was er mir zu antworten hat. Ich will hoffen, daß
es dieselbe Antwort ist, die ich mir selbst in seinem Namen
gegeben.
"Nun meine Beichte! Ich werde Gutes und Schlimmes
von mir sagen, wie es die Wahrheit ist. Denn auch gegen
sich selbst darf man nicht ungerecht sein, so wenig, wie gegen
einen Anderen. Es mag sonst nur falsche Scham sein, seine
Laster und Tugenden zu verschweigen, in meinem Falle wäre
es ein Verbrechen. Mein armes Herz, aus welchem ich das
Mitleid mit mir selbst noch immer nicht habe verbannen
können, soll dabei nicht mitleiden. Wozu auch das Klagen?
Seht, ich bin wie ein Landmann, dem die Frühlingsfluthen
von den Bergen den Acker verwüstet und die Hütte weg-
geschwemmt. Da steht er nun auf den Trümmern und
jammert: "Warum schlägt Gott just mich so hart? Warum
mußte sich die Fluth gerade auf mein Gütchen ergießen?"
Warum? Es war sicherlich kein Zufall, daß sich die ge-
stauten Wasser